



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Im Zentrum des Schreckens

Belgien F 32 / Frankreich F 4,40 / Italien L 900 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 70



Im Zentrum des Schreckens

John Sinclair Nr. 201

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 11.05.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Im Zentrum des Schreckens

Sein Lächeln zeigte einen Triumph, wie ihn nur jemand empfinden konnte, der auf der ganzen Linie gesiegt hatte. Und das war bei Logan Costello tatsächlich der Fall. Er besaß John Sinclairs Kreuz!

Dass dabei drei Menschen von seinen Leuten erschossen worden waren, kümmerte ihn nicht weiter. Der Zweck heiligt jedes Mittel, so lautete für den Mafiaboss Logan Costello die Maxime. Das Kreuz!

Wenn er daran dachte, dass er es nun in den Händen hielt, wurde ihm ganz anders. Seine Gefühle waren kaum zu beschreiben.

Triumph, Freude, Überschwang, das alles mischte sich und steigerte sich bei ihm zu einer regelrechten Euphorie.

Logan Costello wusste eins: In der Gunst seines Gönners Dr. Tod stand er jetzt sehr weit oben. Vor ihm lag das Kreuz. Er hatte es extra auf ein Samtkissen gelegt. Der Samt schimmerte dunkelblau, und das silberne Kreuz stach davon deutlich ab. Die Kette lag zusammengerollt neben dem Kissen. Auch sie bestand aus geweihtem Silber, und so mancher Vampir hatte sich daran schon seine Klauen verbrannt.

Costellos Gesicht verzog sich, als er daran dachte, dass er das Kreuz nicht behalten konnte. Er musste es Dr. Tod geben. Morasso, unter diesem Namen kannte man Dr. Tod auch, würde ihn bald aufsuchen und das Kreuz an sich nehmen, denn im Gegensatz zu den Mitgliedern seiner Mordliga konnte er es anfassen, denn er war ein MenschDämon. Er hatte die Eigenschaften eines Menschen behalten, nur konnten ihn normale Waffen wie Bleigeschosse nicht mehr töten. Diese Existenz verdankte er Asmodina und dem Spuk.

Seine Fingerkuppen glitten über das Silber. Sie tasteten genau, fühlten und zeichneten die Eingravierungen nach. Der Mafioso konnte sich einfach nicht erklären, dass in diesem Kreuz so starke Kräfte stecken sollten, er selbst merkte davon nichts. Sie waren auch nicht zu ertasten, er spürte kein Kribbeln in den Fingern, das Kreuz blieb völlig normal. Und doch war es die gefährlichste Waffe, die John Sinclair besessen hatte. Hatte, wohlgemerkt! Als er über dieses Wort nachdachte, wurde sein Grinsen noch breiter. Es zog sich fast von Ohr zu Ohr hin.

Dann jedoch zerfaserte es blitzartig, denn vor seinem großen Mahagonischreibtisch entstand plötzlich eine graue Nebelspirale. Logan Costello, der große Mafiaboss, erschrak so heftig, dass er mit seinem gut gepolsterten Stuhl fast umgekippt wäre, denn er wusste das Zeichen genau zu deuten. Dr. Tod war da! Wenn Costello vor nichts auf der Welt Angst hatte, vor Morasso allerdings fürchtete er sich. Dieser Mann war so unberechenbar wie ein hungriger Tiger. Er konnte von einem Augenblick zum anderen seine Meinung wechseln und einen Mord begehen.

Costello schluckte. Er holte ein Tuch aus der Innentasche seines Jacketts und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, der ihm plötzlich ausgebrochen war. Seine Hände zitterten. Er hoffte, alles richtig gemacht zu haben, denn Morasso rieb ihm jeden Fehler unter die Nase. Die Nebelwolke breitete sich nicht aus, sondern wurde schmal und stieg hoch zur Decke. Bevor sie die jedoch erreicht hatte, blieb sie zitternd stehen. Logan Costello wagte nicht, sich zu rühren.

Vor allen Dingen traute er sich nicht, seinen Arm auszustrecken und die Wolke zu berühren. Dann wäre etwas Grässliches geschehen. Dieser Nebel hatte die Eigenschaft, Menschen das Fleisch von den Knochen zu lösen, so dass sie als lebende Skelette herumliefen oder vergingen. Deshalb rührte er sich nicht vom Fleck und blieb auf

seinem Stuhl sitzen. Aus weit geöffneten Augen starrte er die lange Nebelspirale an. Noch war von seinem unheimlichen Gast nichts zu sehen, doch das würde sich rasch ändern, wie er wusste. Dr. Tod besuchte ihn nicht zum ersten Mal auf diese Art und Weise, aber jedesmal fürchtete sich der sonst eisenharte Mafioso.

Er brauchte in der Tat nicht lange zu warten, denn innerhalb der Spirale tat sich etwas. Zuerst nur als Schatten sichtbar, formten sich allmählich die Umrisse eines Menschen hervor. Sie zirkulierten und vibrierten noch, wurden jedoch im Verlauf der nächsten Sekunden immer fester, härter und deutlicher. Ein Mensch entstand. Dr. Tod! Plötzlich stand er da. Er war nicht einmal groß, sogar kleiner als Costello, jedoch kompakt gebaut und mit breiten Schultern. Sein Gesicht war blass, er hielt sich wenig an der Sonne auf, grausam blickten die Augen, das Kinn sprang hart hervor, und das kurze Haar zeigte eine dunkelgraue Farbe. Er hatte sich nicht verändert, dieser MenschDämon. Er veränderte sich nie. Und er trat aus der Nebelwolke, ging einen Schritt vor und blieb erst stehen, als er fast den Schreibtischrand berührte.

Logan Costello wusste, was er seinem großen Gönner schuldig war. Er stand auf. Die Nebelwolke blieb hinter Morasso. Costello wusste auch, dass der Würfel des Unheils sie produziert hatte. Er transportierte seinen Besitzer über Entfernungen hinweg zu seinem Ziel. Morasso schaute Costello kurz an und nickte. Ohne ein Wort der Begrüßung zu sprechen, senkte er den Kopf und schaute auf das Kreuz.

»Das ist es«, sagte Costello, vor dem die Londoner Unterwelt zitterte, mit leiser Stimme.

Um Morassos Lippen zuckte es. »Ich weiß«, erwiderte er trocken.

Ansonsten war bei ihm keine Gefühlsregung zu entdecken. Vielleicht spürte er den gleichen Triumph wie Costello, nur zeigte er ihn nicht, sondern blieb kalt und gelassen. Er streckte den Arm aus, fasste das Kreuz jedoch nicht an, sondern ließ seine Hand auf dem Schreibtisch liegen.

»Hat es viel Mühe bereitet?« erkundigte er sich mit tonloser Stimme.

»Nein.« Dr. Tod verzog die Mundwinkel. »Dabei waren wir so lange hinter ihm hergewesen. Verdammt, man braucht wirklich nur die gute Idee zu haben, und die hatte ich.«

Seine Finger bewegten sich. Sie zitterten ein wenig, so ganz konnte sich Morasso doch nicht unter Kontrolle halten. Dann griff er zu. Es war wie der Angriff einer Klapperschlange. So schnell. Er umkrallte das Kreuz regelrecht, hielt es für einen Moment fest und hob es dann langsam an. Ja, das war es! Und er konnte es anfassen, ohne dass die Kräfte des Kreuzes ihn zerstörten.

Aber sie würden eine andere zerstören, eine Todfeindin, die

vernichtet werden mussten, das hatte sich Solo Morasso geschworen. Asmodina! Sie sollte sterben. Vielleicht auch durch das Kreuz, das er als letzten Trumpf ausspielen wollte. Er hielt es dicht vor sein Gesicht. Die wulstigen Lippen zogen sich in die Breite und bewegten sich kaum; als er die folgenden Worte sprach.

»Ich habe dich endlich bekommen«, flüsterte er. »Lange genug hat es gedauert, wirklich lange genug. Aber nun gehörst du mir. Und nie wirst du in John Sinclairs Hände zurückkehren. Du hast mir noch in meiner Sammlung gefehlt. Ich habe den Bumerang, ich habe den Würfel des Unheils und das Kreuz. Jetzt bin ich unbesiegbar!«

Und dann stieß er ein Lachen aus, das grausam und kalt durch den Raum hallte. Selbst der abgebrühte Logan Costello bekam eine Gänsehaut. Solo Morasso schleuderte seinen rechten Arm in die Höhe. Die Finger hielten das Kreuz umklammert, nur ein kleiner Teil von ihm ragte aus seiner Faust. In Siegerpose stand er da. Er hatte es geschafft. Er Solo Morasso. Sieg auf der ganzen Linie! Und wieder lachte er. Lange genug hatte er sich beherrschen müssen, aber nun musste er seinen Triumph loswerden. Er hatte das Spiel für sich entschieden.

Da flog die Tür auf. Ein Mann stand auf der Schwelle. Er gehörte zu den beiden Killern, die die Morde an den drei Soho Schlägern auf dem Gewissen hatten. Der Leibwächter, er hielt sich immer in Nähe des Arbeitszimmers seines Chefs auf, war durch das Lachen irritiert worden. Seine Waffe hatte er zwar noch nicht gezogen, doch seine rechte Hand war bereits unter dem Jackett verschwunden, um den Revolver blitzschnell hervorholen zu können. Zwei Sekunden stand er starr, dann stürzte er in den Raum.

»Capo, was ist? Soll ich…?«

»Bleib stehen!« schrie Costello. Er hatte das Unheil kommen sehen, doch er konnte es nicht mehr verhindern, weil sein Leibwächter zu schnell gewesen war. Dieser Mann sah den Nebelstreifen zwar, doch er wusste nichts von seiner schaurigen Funktion. Er rannte praktisch mit der linken Hälfte seines Körpers hindurch. Das war sein Verderben. Im nächsten Moment bewies der Nebel, welch eine grausame und mörderische Kraft in ihm steckte. Und Dr. Tod sah grinsend zu, während Logan Costello fassungslos den Kopf schüttelte, aber nicht wagte, einzugreifen.

Der Killer kam nicht einmal bis zum Schreibtisch. Einen halben Schritt davor stoppte er. Sein Gesicht veränderte sich. Die Züge schienen einzufrieren, als er nach links schielte. Dort veränderte sich der Stoff des Jacketts. Er wurde zuerst grau, das kleine Karomuster der Jacke verschwand ganz, und auch der Stoff löste sich auf. Damit war das Grauen noch nicht beendet. Der gefährliche Nebel drang weiter. Er zerstörte das Hemd und berührte anschließend die Haut. Und nun

zeigte er seine gewaltige, mörderische Kraft.

Das Schreien des Mannes war markerschütternd. Der Killer erhielt für seine Verbrechen eine furchtbare Strafe. Vor dem Schreibtisch sackte er zusammen. Dabei fiel sein Kopf nach vorn, so dass er mit dem Kinn hart auf die Platte schlug. Den Mund hatte er aufgerissen. Ein gequältes Wimmern drang über seine Lippen. Mit einem flehenden Ausdruck in den Augen schaute er den stehenden Logan Costello an. Der konnte ihm nicht helfen. Costello war froh, vom Nebel verschont geblieben zu sein. Der Killer hob den Kopf, eine letzte, verzweifelte Bewegung. Er hielt sich noch an der Kante fest, obwohl seine linke Hand bereits aus weißen, knöchernen Fingern bestand. Dann fiel er zur Seite.

Solo Morasso hob die Schultern. »Er war ein Idiot«, erklärte er. »Er hätte nicht hereinkommen sollen.«

Costello nickte. Im Moment konnte er nicht sprechen, dafür war ihm der Tod eines seiner besten Leibwächter zu sehr auf den Magen geschlagen. Er verfluchte Morasso und wünschte ihn weit weg. Dr. Tod bedachte ihn mit einem Blick, als könne er Gedanken lesen. Logan Costello fühlte sich ertappt und zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. Morasso grinste nur. Das Kreuz hielt er noch immer fest.

»Ich werde wieder verschwinden«, sagte er, und so etwas wie ein Lächeln umspielte seine Lippen. »Mit diesem Kreuz hast du dir auch selbst einen Gefallen getan, mein Lieber.«

»Wieso?«

»John Sinclair wird bald nicht mehr leben. Wir löschen ihn aus!« Nach diesen Worten bewegte sich Dr. Tod zurück und stieg in die stehende Nebelfahne. Seine Gestalt begann bereits nach zwei Sekunden zu flimmern, und einen Herzschlag später waren sie und der Nebel verschwunden.

Logan Costello wischte sich über die Augen. Hatte er das alles nur geträumt? Nein, es war kein Traum. Er brauchte sich nur vorzubeugen und über den Rand des Schreibtisches zu schauen. Dort lag sein Leibwächter. Als Skelett…

***

Vor mir öffnete sich die Wand! Jedenfalls hatte ich das Gefühl. Meine Finger waren nur leicht dagegen gestoßen, und schon war dieses Riesengebilde oder zumindest ein Teil davon zurückgeschwungen. Was lag dahinter? Die Hölle? Das waren Vermutungen, und ich holte sie nicht einmal so weit her, denn vom Tor der Hölle hatte der sterbende Kugeldämon in der Tiefgarage gesprochen und auch die Stimme des Mediums Lucille in meinem Gehirn. Ich war durch einen blutroten Nebelkanal geschwebt, hatte innerhalb der Nebelwolken die Kugeldämonen gesehen und war von gierigen, grünen Armen gepackt

worden, bevor ich gegen die Mauer prallte, die vor mir hoch wuchs. Dadurch stieß ich einen Teil auf. Das Tor zur Hölle!

Was erwartete mich dahinter? Trotz der miesen Lage, in der ich mich befand, siegte die Neugierde. Ich konnte nämlich klar denken und auch entsprechend reagieren. Die Reise in die fremde Dimension hatte ich seelisch und körperlich bisher unbeschadet überstanden. Tat sich wirklich vor mir die Hölle auf, von der in der langen Geschichte der Menschheit immer wieder gesprochen und geschrieben wurde? Würde ich das Höllenfeuer sehen? Das absolute Grauen? Oder nur in einem Pandämonium landen? Fragen, die mich quälten und auf die ich trotz der gefährlichen Situation gern eine Antwort gewusst hätte.

Hinter dem Tor befand sich die absolute Schwärze. Ich tauchte in sie hinein und spürte sofort die Aura des Schreckens. Sie war so stark und drohend, dass sie mir die Brust zusammenpresste und ich überhaupt Mühe hatte, einen klaren Gedanken zu fassen. Hier herrschte das absolut Böse, und ich hatte das Gefühl, tatsächlich in die Hölle zu schweben. So stark hatte ich das Grauen noch nie in meinem Leben empfunden. Es presste mir das Herz zusammen, ein überstarkes Gefühl der Angst breitete sich in mir aus, dass jetzt alles vorbei wäre, dass man mich für immer gefangen hielt in der endlosen, absoluten und tiefen Schwärze des Dämonenreiches.

Die Dunkelheit blieb nicht. Vor mir, eine genaue Entfernung war schlecht abzuschätzen, sah ich einen helleren Umriss, der sich bewegte. Genaues konnte ich nicht erkennen. Erst als ich näher heran war, da entdeckte ich, dass es zwei Personen waren, die mich offenbar erwarteten. Ohne dass ich mich dagegen wehren konnte, wurde ich auf diese Personen zugetrieben. Unsichtbare Hände schienen mich voranzustoßen, immer weiter, bis ich schließlich die beiden identifizieren konnte. Sie wussten, wer ihnen da entgegen kam, und ich konnte verstehen, dass sie triumphierend grinsten.

Es waren meine beiden Todfeinde. Asmodis, der Teufel, und Asmodina, seine höllische Tochter!

Überrascht war ich nicht, ich hatte ja damit gerechnet. Asmodina grinste sogar noch höhnischer. Gegen sie hatte ich öfter gekämpft als gegen ihren Vater, aber beide hassten mich mit der gleichen Intensität. Während ich noch weiter auf sie zuschwebte, öffnete Asmodina ihre rechte Hand, nachdem sie den Arm ausgestreckt hatte. Auf der Fläche sah ich etwas blinken. Es war der silberne Nagel, mit dem ich Dr. Tod damals vernichtet hatte…

***

Über die Tischplatte hinweg schaute Shao, die Chinesin, ihren Freund Suko an. »Dir schmeckt es nicht, was?«

»Doch, doch.«

»Lüg doch nicht. Sonst isst du immer mehr als heute. Du hast etwas, Suko.«

»Klar. Dir würde es auch nicht schmecken, und dir schmeckt es auch nicht, obwohl du dich zwingst, zu essen.«

Der Chinese schob seinen Teller zurück. »Ich war selten in meinem Leben so unruhig wie heute, das kannst du mir glauben.«

»Das Kreuz?«

»Ja. John hat es verloren. Sie haben es ihm abgenommen. Keiner weiß, wo es sich befindet. Ich glaube nicht daran, dass Costello es noch hat. Sicherlich befindet es sich bereits in den Händen von Solo Morasso. Jetzt hat er alle Trümpfe. Den Bumerang, den Würfel des Unheils und auch das Kreuz. Damit kann er sich zum Höllenherrscher aufschwingen.«

»Malst du da nicht zu schwarz?« fragte Shao.

»Kaum. Du weißt selbst über das Kreuz Bescheid und auch darüber, welche Macht und Kraft es besitzt. Zudem kann Morasso es anfassen, das darfst du nicht vergessen. Er ist ein Menschdämon, eine gefährliche Mischung, wie sie noch nie vorher erschaffen wurde.«

»Dann ist er unbesiegbar?«

Suko hob die Schultern und bemerkte, wie seine Partnerin fröstelte. Deshalb formulierte er die Antwort anders.

»Unbesiegbar ist wohl keiner. Es ist zumindest schwer, gegen Dr. Tod zu gewinnen, sagen wir mal so.«

»Ja, das sehe ich ein.« Auch Shao schob ihren Teller zur Seite. »Sollen wir John nicht zu uns holen?«

»Das wird kaum Zweck haben. Er wollte ja allein bleiben. Ich verstehe das auch. Er muss es erst einmal überwinden, ohne seine stärkste Waffe dazustehen.«

»Ja, da hast du recht.«

Einige Minuten vergingen schweigend. Als das Telefon schrillte, zuckte Shao zusammen. Suko stand blitzschnell auf und hatte den Hörer schon abgenommen, bevor es zum zweiten Mal klingelte. Er erwartete, John Sinclair zu hören, war allerdings überrascht, als Sir James Powells Stimme an sein Ohr drang.

»Wo befindet sich John Sinclair?« fragte der Superintendent sofort.

»In seiner Wohnung, Sir.«

»Nein, da ist er nicht.«

Suko lief es bei dieser Antwort kalt über den Rücken. »Da ist er nicht? Aber wir haben uns doch…«

»Jedenfalls meldet er sich nicht auf meinen Anruf. All right, dann sage ich es Ihnen. Durch Zufall sind von einem Nachtwächter drei Tote gefunden worden. Die Leichen lagen in einer leerstehenden Fabrikhalle in der Nähe des Hafens. Sie müssen etwas mit dem Überfall auf John Sinclair zu tun gehabt haben, denn bei einem der

drei haben wir die Beretta des Oberinspektors gefunden.«

»Und die Männer sind tot?« fragte Suko entsetzt.

»Ja, sie wurden erschossen.«

»Costello löscht alle Spuren.«

»Genau. Jetzt aber zu Sinclair. Hat er Ihnen gesagt, wo er hingegangen ist?«

»Nein, Sir, er wollte allein bleiben und auf Ihren Anruf warten.«

»Ich mache mir Sorgen. Sehen Sie mal nach, Suko, und rufen Sie mich dann an.«

»Das geht in Ordnung, Sir.« Suko legte auf.

Shao hatte sich neben ihn gestellt und so einen Teil des Gesprächs mitbekommen.

»John ist nicht da?« Der Chinese nickte.

»Aber wo kann er nur sein?«

Da hob Suko die Schultern. »Ich weiß es nicht, wirklich nicht. Da ist irgendetwas passiert. Ich muss rüber.«

Suko drehte sich um und holte den Zweitschlüssel zur Wohnung seines Freundes. Es waren nur ein paar Schritte über den Gang. Shao wollte mit, doch Suko schüttelte den Kopf.

»Nein, bleib du lieber hier, es ist besser so. Wenn etwas passieren sollte, habe ich dich aus dem Gefahrenbereich.«

»Wenn du meinst…«

Suko nahm nicht nur den Schlüssel mit, sondern auch seine Waffen. Die Beretta hatte er schon gezogen. Er hielt sie in der rechten Hand, mit der linken hatte er die Tür aufgeschlossen. In der Wohnung war es still. Suko spürte, dass etwas geschehen war, denn ihm erschien die Stille nicht normal, sondern unheimlich. Er wagte kaum zu atmen, als er durch die schmale Diele schlich. Die Tür zum Wohnraum stand offen. Auf der Schwelle blieb Suko stehen und hatte einen freien Blick. Er sah sofort den Schrank, wo der Kelch des Feuers stand. Die Tür war geöffnet. Suko blickte auf den Kelch. Aus welchem Grunde hatte John Sinclair die Tür geöffnet? Wollte er an den Kelch?

Tief atmete der Chinese ein und ging langsam vor. Ein Kampf hatte nicht stattgefunden. Nichts wies darauf hin. Alles war normal. Auf dem Tisch stand noch ein Glas, an dessen Innenwand letzte Bierschaumreste klebten. Der Chinese verstand nichts. Es gab auch keine Spuren, aus denen er einen Tathergang hätte nachvollziehen können. Alles war so seltsam, so unheimlich…

Vor dem Schrank blieb er stehen, steckte die Pistole weg und ließ seine Finger über den Kelch des Feuers gleiten. Er fühlte sich völlig normal an. Suko konnte sich nicht vorstellen, dass von ihm eine Gefahr ausgehen sollte. Und doch musste er mit Johns Verschwinden zu tun haben.

»Hast du etwas gefunden?« Shao war ihrem Freund gefolgt und stand

dicht hinter Suko.

Der Chinese drehte sich um. »Nein«, erwiderte er. »Nur den Kelch im offenen Schrank.«

»Dann hat er irgendeine Bedeutung gehabt«, folgerte Shao sofort.

»Das kann sein.«

»Aber John kann sich doch nicht einfach in Luft aufgelöst haben«, rief Shao erschreckt. »Das ist unmöglich…«

Sie stockte, denn ihr war eingefallen, dass es für das Sinclair Team eigentlich das Wort unmöglich nicht geben durfte.

»In Luft aufgelöst«, murmelte Suko. »Verdammt, da kannst du recht haben oder auch nicht. Ich würde es gern umschreiben. Man kann auch sagen, er hat eine Dimensionsreise hinter sich gebracht.«

»Das weißt du nicht genau.«

»Nein, es ist Spekulation. Wenn ich nur wüsste, welche Kräfte in dem Kelch stecken! Sie müssen auf irgendeine Art und Weise geweckt worden sein.«

»Durch John?«

»Kann sein.«

Shao wollte es genau wissen und durchsuchte die Wohnung. Als sie zu ihrem Freund zurückkehrte, hob sie nur die Schultern.

»Nichts«, stellte sie mit tonloser Stimme fest.

Suko ging erst gar nicht in die Nachbarwohnung zurück, sondern rief direkt an. Er tippte die einzelnen Zahlen. Sir James Powell meldete sich auf der Stelle.

»Sir, John Sinclair ist verschwunden! Seine Wohnung fanden wir leer. Irgendjemand muss ihn erwischt haben, wenn ich das mal so sagen darf. Und dabei spielt der Kelch des Feuers eine entscheidende Rolle.«

Sir James atmete heftig ein. »Sonst haben Sie keine Spur gefunden, Suko?«

»Nein, Sir.«

»Dann bleibt uns nichts anderes zu tun, als abzuwarten«, gab Sir James kleinlaut zu. »Sollen wir nicht Costello auf den Zahn fühlen?«

»Das wird keinen Zweck haben. Wie Sie mir zudem die Sachlage geschildert haben, nehme ich an, dass Logan Costello damit nichts zu tun hat. Am besten ist es, wenn Sie in Sinclairs Wohnung bleiben. Vielleicht meldet er sich auf irgendeine Art und Weise.«

»Ja, das könnte möglich sein«, erwiderte Suko leise.

»Sie rufen mich an, falls etwas geschehen sollte.«

»Natürlich, Sir.«

»Und?« fragte Shao. Sie hatte diesmal nicht mitgehört.

Der Chinese hob nur die Schultern. Diese Geste sagte eigentlich alles.

***

Ein schriller Entsetzensschrei drang aus dem Mund der ehemaligen Terroristin Pamela Scott, auch Lady X genannt und seit kurzer Zeit ein Vampir. Sie hatte das Kreuz gesehen, das Solo Morasso hochhielt, und sie spürte die starke Ausstrahlung des Kruzifixes, so dass sie zusätzlich noch zurückwich und den rechten Arm als Deckung vor ihr Gesicht riss.

»Nimm es weg! Nimm es weg!« kreischte sie.

Morasso lachte. »Was hast du? Du brauchst es doch nicht zu berühren, Lady X.«

»Trotzdem.«

Dr. Tod dachte nicht daran, dem Wunsch der Vampirin nachzukommen.

Er behielt das Kreuz offen in der Hand. Schließlich mussten die anderen sehen, dass er gesiegt hatte. Und zwar auf der ganzen Linie gesiegt, denn er hatte das Wertvollste, was es für ihn überhaupt geben konnte. In dem alten unterirdischen Betonbunker, einem Überrest des Zweiten Weltkriegs, hallte das Lachen des Solo Morasso von den kahlen Wänden wider.

»Jetzt ist Sinclair erledigt!« schrie er. »Endgültig und für alle Zeiten.« Abermals lachte er.

Die Lampen an den Wänden und der Decke begannen zu flackern, als wollten sie ihm zustimmen. Die anderen Mitglieder der Mordliga schauten ebenfalls auf ihn und das Kreuz. Vor allen Dingen Mr. Mondo. Er konnte es auch anfassen, denn er war der einzige Mensch in der Mordliga. Sein Blick zeigte großes Interesse, die Augen hinter den Brillengläsern blitzten. Lupina, die das Kreuz ebenso fürchtete wie Lady X, hatte sich zurückgezogen. Sie wusste ebenfalls um die Gefährlichkeit dieser Waffe. Tokata, Vampiro-del-mar und Xorron schauten ziemlich teilnahmslos, als ob das Kreuz sie nicht interessierte. Nur Mr. Mondo konnte nicht länger hinter dem Berg halten.

»Dir nutzt das Kreuz nichts gegen John Sinclair«, sagte er. »Damit kannst du ihn nicht besiegen!«

Morasso fuhr herum. »Das weiß ich selbst. Aber Sinclair ist geschwächt, und ich will das Kreuz gegen Asmodina einsetzen. Ich habe eine so starke Waffe, dass sie die Teufelstochter vernichten kann. Sinclair ist in diesem Falle eine Nebensache, ein Abfallprodukt. Wir erwischen ihn so oder so. Asmodina ist mir wichtiger. Wenn wir sie ausgeschaltet haben, steht einer Machtübernahme nichts mehr im Wege. Ihre Reiche werden dann uns gehören.«

Starke Worte, jedoch nicht übertrieben, wenn es ihnen gelang, die Teufelstochter zu stürzen. Solo Morasso hatte es im Laufe der Zeit geschafft, all seine Mitglieder davon zu überzeugen, dass Asmodina als Todfeindin Nummer Eins angesehen werden musste. Das war

praktisch die Bedingung, überhaupt Mitglied der Mordliga zu bleiben. Erst wenn Asmodina aus dem Weg geschafft war, konnte man sich anderen, großen Aufgaben widmen. Davon gab es genug. Denn auch Dr. Tod hatte von einer voratlantischen, unheimlichen Magie gehört, die noch schlief, von ihm jedoch zum Leben erweckt werden sollte. Wenn es ihm gelang, auch diese fürchterlichen Dämonen und Wesen auf seine Seite zu ziehen, war das die halbe Miete. Zuvor mussten allerdings sämtliche Hindernisse aus dem Weg geräumt werden.

»Ihr steht voll auf meiner Seite?« fragte Solo Morasso noch einmal.

Die Mitglieder der Mordliga sagten nichts. Morasso schaute jedes von ihnen an. Bei Mondo begann er. Der verbrecherische Wissenschaftler grinste und nickte. Lady X gab ebenfalls durch eine Kopfbewegung ihre Zustimmung. Vampiro-del-mar stieß ein undefinierbares Geräusch aus. Ein Zeichen, dass auch er einverstanden war. Xorron ebenfalls. Und auch Lupina, die Königin der Wölfe, hatte nichts dagegen, obwohl sie ihr eigenes Süppchen später kochen wollte. Davon allerdings sagte sie nichts. Blieb Tokata.

»Wie ist es mit dir?« fragte Dr. Tod, als er sah, dass der Samurai des Satans keine Anstalten machte, dem Vorschlag zuzustimmen.

»Ich bin auch damit einverstanden!« drang es dumpf unter seiner Maske hervor.

»Dann ist es ja gut.«

»Allerdings möchte ich dazu noch etwas sagen.«

Solo Morasso krauste die Stirn. Er spürte, dass Tokata doch nicht so einverstanden war, und schickte ihm ein gedehntes »Ja?« entgegen.

»Ich werde euch für eine Weile verlassen müssen, denn ich spüre, dass der große Kampf bevorsteht.«

Morasso beugte sich nach vorn. Sein Gesicht nahm einen lauernden Ausdruck an. »Von welch einem Kampf sprichst du?«

»Nicht von deinem, sondern von meinem.«

»Du willst allein gegen Asmodina vorgehen?«

»Nicht gegen Asmodina, sondern gegen einen anderen. Der Goldene Samurai treibt sich auf dieser Welt herum. Einer von uns ist zuviel. Ich habe inzwischen herausgefunden, dass er sich auf den Weg gemacht hat, um den heiligen Fächer der Göttin Amaterasu zu suchen. Er befindet sich versteckt auf einer Insel. Wenn der Goldene den Fächer findet, ist er sehr stark. So stark, dass er uns gefährden kann. Und das will ich nicht zulassen.«

Selbst Solo Morasso wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Mit diesen Worten hatte er nicht gerechnet. Sollte Tokata etwa Angst haben? Danach fragte er ihn.

»Nein, ich habe keine Angst. Ich werde mich dem Goldenen stellen, das ist alles.«

»Du wirst hier gebraucht.«

»Ihr seid doch jetzt stark genug.« Das stimmte. Und doch wollte Solo Morasso es nicht zugeben. Wenn das Beispiel Tokatas Schule machte, dann ging hinterher jedes Mitglied der Mordliga seinen eigenen Weg. Andererseits konnte er sich den Argumenten des untoten Samurai nicht verschließen. Er wusste auch um den Goldenen Bescheid und dass dieser ein Feind Tokatas war, deshalb suchte Dr. Tod nach einem Kompromiss und fand ihn auch.

»Es ist klar«, sagte er, »dass der Goldene eine Gefahr darstellt. Wir sollten sie gemeinsam angehen. Deshalb sage ich dir, bleib du so lange hier, bis wir Asmodina erledigt haben. Dann werden wir uns den Goldenen vorknöpfen.«

Tokata schüttelte das Maskengesicht. »Das geht nicht. Bis wir Asmodina erledigt haben, kann es längst zu spät sein. Ich muss ihn vorher finden.«

Morasso schwieg. Er befand sich in einer Zwickmühle. Urplötzlich war eine Situation entstanden, die er nicht einkalkuliert hatte. Tokata spielte nicht mehr mit. Konnte er das zulassen? Morasso dachte an sein großes Ziel. Er musste Asmodina vernichten, und er besaß das Kreuz. Wenn man es als Waffe mit Tokata verglich, dann war es wesentlich stärker als der Samurai des Satans, vor allen Dingen auf Asmodinas Person bezogen. Und der Goldene Samurai existierte tatsächlich und war ein Feind Tokatas. Also musste er ausgelöscht werden. Nur passte Morasso der momentane Zeitpunkt nicht. Er konnte allerdings daran nichts ändern.

»Und es gibt tatsächlich keinen anderen Weg für dich?« hakte er noch einmal nach.

»Nein«, erwiderte Tokata.

Solo Morasso nickte. Er hatte sich entschlossen, nachzugeben. Etwas, was bei ihm so gut wie nie geschah. Doch die Vorzeichen hatten sich verändert. Zudem besaß er das Kreuz.

»Du kannst gehen!« sagte er. »Geh und töte deinen Gegner!«

Tokata verbeugte sich. »Du wirst mit mir zufrieden sein«, antwortete er grollend. Auf dem Absatz machte er kehrt und verschwand aus dem großen Bunkerraum.

Die anderen schauten ihm nicht nach.

Unter den Mitgliedern der Mordliga gab es keine Verbindung. Sie waren eine Interessengemeinschaft, mehr nicht. Für Solo Morasso war das Thema Tokata erledigt. Er drehte sich um und wandte sich wieder den gegenwärtigen Problemen zu. Auf einem Tisch stand der Würfel des Unheils. Harmlos sah er aus. Weißbläulich schimmerten seine Flächen. Schlieren hatten sich innerhalb des Materials gebildet, sie bewegten sich langsam. Dr. Tod hatte mit Hilfe des Würfels den Nebel produziert. Eine ungemein starke und gefährliche Waffe.

Die nächste, den Bumerang, legte er rechts neben den Würfel. Das

Kreuz deckte die linke Seite ab. Dann umfasste Morasso den Würfel mit beiden Händen. Er senkte den Kopf und konzentrierte seine Gedanken auf den Spuk. Durch den Würfel als Katalysator sollte der Spuk mit ihm in Kontakt treten. Durch Morassos Gedanken war er zu manipulieren. Innerhalb des Würfels begannen sich die Schlieren schneller zu bewegen. Sie rotierten nicht, aber sie zuckten vor und zurück sowie nach oben und unten. Eine feine Nebelspirale quoll aus der Oberseite. Sie stieg bis zur hohen Decke und durchdrang sie nicht, sondern breitete sich wie ein großer Pilz aus. Heftig dachte Morasso an den Spuk. Der Dämon, der inzwischen auf seiner Seite stand, musste seine gedanklichen Wünsche einfach vernehmen. Er reagierte auf Schwarze Magie wie ein Seismograph auf die Wellen eines Erdbebens.

Und es tat sich etwas, der Spuk erschien, er hatte den Ruf des MenschDämons vernommen. Innerhalb der Nebelwolke bildete sich ein dunklerer Schatten. Er blieb nicht ruhig, doch Dr. Tod und auch die Mitglieder der Mordliga wussten, dass sie hohen Besuch bekommen hatten.

»Du hast mich gerufen?« Die Stimme des Spuks schien aus dem Nichts zu erschallen. Dr. Tod drehte seinen Kopf ein wenig, so dass er jetzt zur Decke blickte und den Spuk oder vielmehr den Schatten in der Nebelwolke anschauen konnte. »Ja, ich habe dich gerufen!«

»Und warum?« Solo Morasso kicherte wie ein Teenager. »Schau mal neben den Würfel. Dort siehst du etwas.«

Der Schatten in der Nebelwolke geriet in Bewegung. Dann drang ein dumpfes Grollen hervor, und im nächsten Augenblick erfüllte das schaurige Gelächter des gestaltlosen Dämons den Bunker.

»Das Kreuz!« donnerte der Spuk. »Du hast das Kreuz!«

»Genau!« schrie Dr. Tod zurück. »Ich habe es, und damit werde ich Asmodina vernichten. Sei froh, dass du dich auf meine Seite gestellt hast. Jetzt kann nichts mehr schiefgehen. Wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe, denn auch John Sinclair ist nun wehrlos. Wir können ihn zerquetschen.«

»Das stimmt«, erwiderte der Herr im Reich der geknechteten Dämonenseelen. »Aber ich habe auch eine Überraschung für dich, Solo Morasso. Du wirst dich um John Sinclair wohl kaum noch zu kümmern brauchen. Das übernehmen andere.«

»Wieso?«

»John Sinclair befindet sich nicht mehr in seiner Wohnung, auch nicht in London und nicht auf der Welt. Er ist von Asmodina in ihr Reich geholt worden. Sie hat sich mit Asmodis zusammengetan, die beiden kämpfen jetzt miteinander gegen Sinclair. Sie werden ihn töten. Du brauchst dir um ihn keine Gedanken zu machen.«

Dr. Tod duckte sich unter den Worten des Spuks. »Stimmt das

wirklich?« fragte er lauernd.

»Ja.«

Morasso stieß ein tiefes Knurren aus. Seine Hände bewegten sich unruhig. Die Vorstellung, seinen Todfeind als Leiche zu sehen, machte ihn rasend.

»Das ist natürlich noch besser gelaufen, als ich annahm«, erwiderte er, »viel besser.«

»Sei vorsichtig«, warnte der Spuk. »Denke daran, dass Asmodina dich vernichten will. Und im Verein mit ihrem Vater ist sie sehr gefährlich. Zudem hat sie etwas, das dir schon einmal den Tod gebracht hat. Den silbernen Nagel!«

Morasso reckte die Faust in die Luft. Sein Gesicht verzerrte sich. »Nein, sie wird es nicht schaffen. Das schwöre ich dir, Spuk. Sie packt es nicht, glaube mir.«

»Ich hoffe es, denn wenn sie gewinnen sollte, ginge es mir auch schlecht.«

Es waren seine letzten Worte. So rasch wie er erschienen war, verschwand er auch wieder. Zurück blieben die fünf Mitglieder der Mordliga und Solo Morasso.

»Asmodina wird nicht gewinnen«, flüsterte er heiser. »Sie schafft es nicht. Ich will ihren Kopf, und ich werde ihn bekommen. Zum Schluss triumphiere ich!« Er sagte dies und schlug zur Bekräftigung seiner Worte mit der Faust auf den Tisch.

Niemand der anderen widersprach ihm. Die Mordliga war von ihrem Sieg überzeugt.

***

Ich schaute auf den Nagel. Er lag auf dem Handteller der Teufelstochter und hatte ihr nichts getan. Seine Kraft war einfach nicht stark genug, um Asmodina zu zerstören. Da hätte ich schon stärkere Kaliber wie mein Kreuz auffahren müssen. Gut gegen Böse. Der uralte Kampf. Bisher hatte ich ihn für mich entscheiden können, nun aber hatten sich die Vorzeichen verändert.

Mein Blick löste sich von dem Nagel und glitt über die Gestalt der Teufelstochter. Sie sah so aus, wie ich sie in Erinnerung hatte, bis auf eine Kleinigkeit. Ihr Gesicht. Es zeigte nicht mehr die normale Haut, sondern war pechschwarz und wirkte ledern. Irgendetwas musste mit ihr geschehen sein, ich wagte allerdings nicht, danach zu fragen.

Einen Schritt neben ihr stand Asmodis. Der Teufel! Von Angesicht zu Angesicht sah ich ihn. Das dreieckige Gesicht. Spitz lief es unten zu. Über dem Kinn befand sich der langgezogene, viereckige Mund. Dann eine Nase, die keine normale Form aufwies. Sie erinnerte mich an eine Mischung zwischen dem Geruchsorgan eines Tieres und dem eines Menschen. Das Gesicht schimmerte bräunlich. Ich konnte sogar die

wenigen Haare eines Fells erkennen. Aus der breiten Stirn wuchsen zwei Hörner. Sie waren ein wenig gedreht, die Spitzen zeigten nach oben. Der Teufel trug einen schwarzen Umhang, den er fest um seine magere Gestalt gezogen hatte. In der Mitte klaffte der Umhang auf. Ich sah ein Bein. An das Bein schloss sich jedoch kein menschlicher Fuß, sondern der eines Pferdes an. Jetzt sah ich den Satan vor mir. Und ich lebte, was für mich schon so etwas wie ein kleines Wunder war.

Zum ersten Mal sprach Asmodis. Er sagte einen Satz, der mir unter die Haut ging.

»Willkommen in der Hölle, John Sinclair!«

Obwohl ich große Angst verspürte, blieb ich äußerlich relativ gelassen.

»Bin ich tatsächlich in der Hölle?«

»Ja, im Zentrum des Schreckens.«

»Die Hölle habe ich mir immer anders vorgestellt.« Da riss der Satan seinen Rachen auf, und seine Augen rotierten feuerrot.

»Du denkst zu menschlich, Sinclair. Die Hölle hat tausend Gesichter, eines davon siehst du hier. Es gibt auch das andere Gesicht, das grauenvolle. Vielleicht wirst du es sehen. Nein, nicht nur vielleicht, sondern bestimmt.«

»Danke, mir reicht dies schon.«

Satan lachte. »Du bist wirklich noch nicht klein genug, John Sinclair. Aber wir werden es schon schaffen.« Dabei warf er seiner Tochter einen auffordernden Blick zu.

»Und wie«, sagte Asmodina. Sie hatte mich die gesamte Zeit über angestarrt, und der Hass in ihren Augen war nicht zu übersehen. Sie wollte mich vernichten. Von ihrem Standpunkt aus gesehen war das sogar legitim. Denn ich hatte ihr wirklich zu viele Niederlagen beigebracht. Sie hatte es oft versucht, aber immer wieder war sie zurückgeschlagen worden. Wie musste es in einem Wesen, dessen Innerstes praktisch nur aus Hass bestand, aussehen, wenn es jetzt seinem ärgsten Todfeind gegenüberstand.

»Hat er Waffen?« fragte Asmodis. Er dachte da schon praktischer als seine Tochter.

»Bestimmt«, erwiderte seine Tochter und verzog das schwarze Gesicht zu einem Grinsen.

»Gib es zu!« fuhr sie mich scharf an. Ich wollte schon nicken, als mir etwas einfiel. Die Idee wurde wirklich in einem winzigen Augenblick in meinem Kopf geboren, und wenn man von dem Begriff Gedankenblitz sprechen kann, dann war es bei mir der Fall. Warum sollte ich nicht versuchen, Asmodina und ihren Vater mit einem Bluff zu überlisten? Die Frage des Teufels war so gestellt worden, dass ich davon ausgehen konnte, ein Wesen vor mir zu haben, das nicht wusste, was lief.

In meinem Fall hieß das: Der Satan hatte bestimmt nicht erfahren, dass mein Kreuz nicht echt war. Und seine Tochter natürlich auch nicht.

Ich nickte.

»Du hast also Waffen?« fragte Asmodina.

»Ja.«

»Welche?«

»Meine Pistole, den Dolch…«

Asmodina winkte ab. »Die Dinge kannst du vergessen. Mich interessiert nur dein Kreuz!«

Ich schaute sie an, und sie ließ sich tatsächlich bluffen, denn sie sagte: »Du hast es also!«

»Ich gehe nie ohne Kreuz!«

Die Teufelstochter warf ihrem Vater einen raschen Blick zu. Der Teufel grinste böse. Auch er hatte einen regelrechten Horror vor dem geweihten Kruzifix, und er verlangte mit herrischer Stimme, dass ich es abnahm und niederlegte.

Niederlegen war gut. Bisher hatte ich nicht bemerkt, dass wir überhaupt auf festem Boden standen. Mir schien es eher, als würde ich über der Erde schweben. Die Gravitationskraft war in dieser Welt aufgehoben, denn ich erkannte keine Länge, Breite oder Höhe. Alles war so seltsam, so unwirklich. Es gab keine Wände, die ich greifen konnte, keine festen Punkte zum Orientieren, höchstens der Teufel und seine Tochter. Und ich stand den beiden gegenüber. Das musste man sich einmal vorstellen. Es war zwar kein Menschheitstraum in Erfüllung gegangen, aber ich erlebte einen Teil der Hölle, wie er tatsächlich war. Ich konnte jetzt vorausgesetzt, ich würde je hier herauskommen mehr über die Hölle berichten. Doch wie hatte man mir gesagt? Die Hölle ist vielschichtig. Sie bildet keine Einheit. Ich stellte mir darunter eine Konzentration mehrerer Dimensionen vor, die sich wie die Häute einer Zwiebel überlappten. Eine andere Vorstellung von diesem Phänomen schaffte ich einfach nicht.

»Was zögerst du?« fuhr die Teufelstochter mich an. »Nimm das verfluchte Kreuz ab!«

Ich hob meine Arme. Gleichzeitig bewegte sich auch Asmodis. Mit der linken Klaue zeichnete er einen Kreis in die Luft. Im selben Augenblick erschienen aus dem Nichts Wesen, die ich genau kannte.

Es waren die gefährlichen Kugeldämonen, treue Diener des Satans, und die bauten sich wie eine Wand vor Asmodis und dessen Tochter auf, so dass ich die beiden nicht mehr sehen konnte.

Trotz meiner prekären Lage konnte ich mir ein Lächeln nicht verkneifen. Beide, Asmodis als auch seine Tochter, hatten vor dem Kreuz einen regelrechten Horror. Sie wussten genau um seine Stärke, und sie bauten deshalb einen Schutzwall auf, damit ich sie nicht direkt

angreifen konnte. Wenn die gewusst hätten…

Ferner wunderte es mich, dass sie noch nichts von dem von mir getöteten Kugeldämon erfahren hatten. Er hätte ihnen ja sagen können, dass mein Kreuz versagte. Oder hielten sie sich bewusst damit zurück? Eine Antwort wusste ich nicht. Sie spielte auch keine Rolle, ich musste nur meinen Bluff weiter ausbauen.

Meine Finger fanden die Kette. Ich dachte daran, wie oft ich das Kreuz schon über den Kopf gestreift hatte, aber diesmal war es ein unechtes. Und ich drückte mir beide Daumen, dass die Gegenseite auf den Bluff hereinfiel. Ich zog es hervor, dabei schielte ich auf die vor mir stehenden Kugeldämonen. Sie rührten sich nicht und hatten nur ihre Mäuler weit aufgerissen, so dass ich die gefährlichen Zähne sehen konnte und die Rachen, mit denen sie ihre Opfer verschlangen.

Dann lag das Kreuz in meiner Hand. Ich hatte den rechten Arm ausgestreckt und das Kruzifix offen auf die Fläche gelegt. Die Kugeldämonen gerieten in Bewegung. Zwei von ihnen rückten ein kleines Stück zur Seite. Es entstand ein Zwischenraum, durch den Asmodina und der Teufel mich anschauen konnten. Sie starrten auch auf das Kreuz. Gern hätte ich gesehen, wie es in ihren Gesichtern aussah. Stattdessen hörte ich einen zischenden Befehl.

»Wirf es zu Boden!«

Boden war gut. Ich kippte meine Hand nach links, so dass das nachgemachte Kreuz von der Fläche rutschen konnte. Würde es irgendwo verschwinden oder vor meinen Füßen liegenbleiben?

Es blieb liegen. Im selben Augenblick verschwanden auch die grässlichen Fratzen der Kugeldämonen. Die Köpfe, monsterhaft verzerrt, zogen sich zurück. Der Kreis um mich löste sich auf. Ich konnte wieder meine Erzfeinde direkt anschauen, und zwischen uns lag jetzt das, was die beiden immer gefürchtet hatten. Das Kreuz!

Würden sie den Bluff schlucken? Bis jetzt hatte sich nichts getan. Ich konnte erkennen, wie beide die Köpfe senkten und auf das Kreuz schauten.

»Jetzt bist du ohne Schutz!« stieß Asmodis hervor und funkelte mich aus seinen roten Augen an.

»Ja, das bin ich.«

Asmodina sagte nichts. Das beunruhigte mich. Sie starrte nur auf das Kreuz, schaute mich kurz an, dann ihren Vater und ging plötzlich auf das Kruzifix zu. Drei Schritte brauchte sie nur. Kleine Schritte. Dann blieb sie vor dem Kreuz stehen und bückte sich. Sie befand sich noch in der Bewegung, als Asmodis schrie:

»Was tust du? Du wirst sterben! Du wirst vergehen!«

Asmodina kümmerte sich nicht um die Worte ihres Vaters. Sie streckte zwar den Arm aus, aber griff noch nicht zu, sondern hob nur ihr schwarzes Gesicht, um Asmodis anzuschielen.

»Keine Angst, ich weiß genau, was ich tue. Du wirst dich wundern, Asmodis!«

Da wusste ich Bescheid. Wer reagierte wie Asmodina, der war nicht auf einen Bluff hereingefallen. Sie packte das Kreuz! Es war ein wilder, beinahe böser Griff, als ihre Finger den Gegenstand umklammerten. Auf dem Absatz fuhr sie herum und schleuderte Asmodis das Kreuz entgegen.

»Da!« schrie sie. »Nimm es! Fang es auf! Es wird dir nichts tun. Gar nichts!«

Der Teufel griff tatsächlich zu. Er bekam das Kreuz auch zu fassen. Es verschwand fast in seiner Klaue, und es geschah nichts. Keine zerstörerische Kraft riss den Satan auseinander. Er überstand dies ebenso wie seine Tochter. Der Teufel hielt das Kreuz fest. Langsam senkte er seinen dreieckigen hässlichen Schädel, und nur allmählich schien er zu begreifen, dass etwas nicht stimmte, denn er schüttelte den Kopf.

»Nein!« flüsterte er.

»Nein, das ist nicht möglich. Es tut mir nichts. Es zerstört mich nicht. Das Zeichen des Guten, die Drangst des Bösen, ist vorbei. Wir, die Hölle, haben gesiegt!«

Nach diesen Worten stieß er ein triumphierendes Brüllen aus und schaute seine Tochter an, die seltsam unbeteiligt und mit hängenden Armen vor ihm stand. Das Brüllen brach ab. Eine Sekunde lastete die Stille zwischen uns. Mein Magen spannte sich. Die Szene trieb jetzt den Höhepunkt zu.

»Du freust dich zu früh«, sagte Asmodina mit kalter Stimme. »Viel zu früh. Sinclair hat uns reingelegt!«

»Wieso?«

»Das Kreuz, das wir beide anfassen konnten und das du nun in der Hand hältst, ist nicht das echte!«

Diesmal dauerte das Schweigen länger. Der Teufel sagte nichts. Er schaute auf das Kreuz, zuckte, drehte den Kopf, blickte mich an und dann wieder das Kreuz.

»Es ist nicht das echte?« flüsterte er rau.

»Nein, nur ein Duplikat.« Asmodina wandte sich an mich.

»Habe ich recht, John Sinclair?«

Es hatte keinen Zweck, noch eine große Lüge zu versuchen. Deshalb bejahte ich. Der Satan erlitt einen Tobsuchtsanfall. Das geschah urplötzlich, ich hatte damit nicht gerechnet. Er schrie wie von Sinnen, drehte sich, schleuderte das Kreuz von sich, trat mit seinem Pferdefuß auf. Blitze zuckten vom Boden hoch, Feuer regnete hinter ihm zu Boden, ein gewaltiges Grollen erschütterte die Dimension. Ich sah die Kugeldämonen durcheinanderwirbeln, als hätte jemand mit ihnen gekegelt, ein wilder Sturm erfasste mich und schleuderte mich fast zu

Boden. So schien es zu sein, wenn die Hölle ihre Pforten öffnete. Wie aus dem Nichts erschienen schreckliche Gestalten, von denen ich nur die Köpfe sah. Unheimliche Monster, dagegen war Frankenstein noch eine Schönheit. Sie heulten und jaulten, bliesen mir den Pesthauch der Hölle ins Gesicht, und die Angst hielt mich umklammert. Für einen Augenblick hatte ich wirklich das Gefühl, sterben zu müssen, denn die Monster hatten ihre Mäuler aufgerissen, als wollten sie mich zerreißen. Dann verschwanden sie wieder. Zurück blieben Asmodina, der Satan und ich!

Sie schauten mich an. Ich las kein Erbarmen in ihren Blicken. Hatte ich jetzt mein Todesurteil gesprochen? Tief holte ich Luft, und ich freute mich darüber, dass ich noch atmen konnte. Wie lange?

»Du hast uns reingelegt, Geisterjäger«, sprach der Teufel. »Du hast es tatsächlich gewagt, uns in der Hölle aufs Glatteis zu führen.« Er lachte kreischend. »Aber das hast du nicht umsonst getan, das schwöre ich dir. Verdammt, das hast du nicht umsonst getan! Du wirst die Qualen der Hölle erleiden. Du wirst das erleben, was die Menschen immer in ihren Büchern schreiben. Bei dir werden wir es wieder einmal ausprobieren. Lerne den Ort kennen, wo Heulen und Zähneknirschen herrschen. Die Hölle öffnet ihre Pforten. Für dich, John Sinclair. Nur für dich!«

Asmodina nickte bei jedem Wort. Sie bestätigte die Rede ihres Vaters. Freunde, es fiel mir verflucht schwer, ruhig zu bleiben. Ich hätte noch soviel zu sagen gehabt, ich hätte ihnen erklären können, wer das Kreuz wirklich besitzt, aber ich zögerte. Wahrscheinlich hätte dies nur einen Aufschub bedeutet. Mehr nicht. Einen Pakt mit ihnen schließen konnte man nicht. Ich selbst konnte mir auch nicht mehr helfen, denn das mussten jetzt andere tun wenn überhaupt…

***

Sie hieß Tanith, und sie war das, was man im Allgemeinen als Wahrsagerin und Astrologin bezeichnet. Aber sie konnte noch mehr, viel mehr. Sie besaß eine rote Kugel, unermesslich in ihrem Wert, denn mit Hilfe der Kugel und eines Mediums war es Tanith möglich, mit der Welt der Dämonen Kontakt aufzunehmen. Das Medium hieß Lucille und lag tot auf der Couch. Ein Pfeil hatte sie in die Brust getroffen.

Auch Tanith wäre gestorben, wenn nicht zwei Retter auf wirklich wundersame Art und Weise bei ihr erschienen wären. Ein Mann und eine Frau. Myxin und Kara. Zwei wirklich seltsame Wesen, die ebenfalls unglaubliche Fähigkeiten besaßen. Der Mann, klein von Gestalt und mit grünlich schimmernder Haut, erledigte einen Todesengel Kraft seiner magischen Fähigkeiten. Aus seinen Fingerspitzen schossen Blitze, die das Wesen auf der Stelle töteten.

Den zweiten nahm sich die geheimnisvolle schwarzhaarige Frau vor. Sie tötete ihn durch ihr Schwert mit der goldenen Klinge. Und aus dem Körper des Wesens drang kein normales Blut, sondern eine schwarzgrüne Flüssigkeit. Für Tanith ein Beweis, dass sie es hier nicht mit Menschen, sondern dämonischen Wesen zu tun hatte.

Die Wahrsagerin und Astrologin hatte schon viel erlebt, doch den letzten Vorfall musste sie erst noch verkraften.

Ihre Retter waren geblieben, und sie ließen Tanith für ein paar Minuten in Ruhe, damit sie sich fangen konnte. Sie hatten auch eine Erklärung geliefert, wieso und weshalb sie so plötzlich aufgetaucht waren. Die Erklärung war einfach, aber trotzdem kompliziert. Myxin und Kara hatten ebenfalls die Gedankenströme des Mediums empfangen und bemerkt, dass sich Menschen in Gefahr befanden. Sie handelten schnell, leider hatten sie Lucille, das Medium, nicht vor dem Tod bewahren können.

Es war innerhalb des Hauses ruhig geworden. Tanith, die dunkelhaarige Wahrsagerin, saß in einem Sessel, hielt den Kopf gesenkt und die Hände übereinandergelegt. Ihre Fingernägel waren grün lackiert und sahen aus wie Pfeilspitzen.

Taniths Blick glitt ins Leere, in ihrem Kopf jagten sich die Gedanken, aber sie wagte nicht, sie auszusprechen. Es herrschte ein zu großes Durcheinander.

Kara fragte: »Möchten Sie etwas trinken?«

Tanith nickte. »Ja, geben Sie mir bitte einen Cognac. Er steht in dem kleinen Schrank. Dort finden Sie auch die Schwenker.«

Kara wollte gehen. Myxin nahm ihr die Arbeit ab. »Ich mache das schon«, sagte er.

Tanith lebte in Paris. Als Französin trank sie nun mal den weichen, herrlichen Cognac. Myxin schenkte etwas von der hellbraunen Flüssigkeit in den kristallenen Schwenker und überreichte ihn der Astrologin. Sie bedankte sich mit einem Nicken. Tanith ließ die Flüssigkeit kreisen, damit sich ihr Duft entfalten konnte, und nahm dann zwei kleine Schlucke. Allmählich kehrte Farbe in ihr Gesicht zurück, und die Augen verloren ihren stumpfen Glanz.

»Geht es Ihnen besser?« fragte Kara.

»Ja, danke.« Tanith stellte das Glas weg.

»Sie werden sich vorstellen können, dass wir zahlreiche Fragen haben. Sind Sie bereit, uns diese zu beantworten?« Diese Worte sprach Myxin, der Magier.

»Ja, fragen Sie.«

»Es wäre vielleicht besser, wenn Sie erzählen«, schlug Kara vor. »Ich meine von Ihren Experimenten und Séancen.«

»Wenn Sie das wünschen, bitte. Ich stehe tief in Ihrer Schuld.«

Kara winkte ab. »Das wollen wir jetzt einmal vergessen, Madame.

Betrachten Sie uns als Freunde.«

»Danke.«

Dann berichtete Tanith. Sie sprach von ihrer wahrsagerischen Begabung und davon, dass sie ihr Geld dadurch verdiente, prominenten Zeitgenossen die Zukunft vorauszusagen. Danach kam sie auf das eigentliche Thema. Sie redete über Lucille, das Medium, das sie kennengelernt hatte und dessen Begabung so ziemlich einmalig war. Fast eine Viertelstunde sprach nur sie. Kara und Myxin hörten schweigend zu.

»Es ist natürlich alles sehr interessant, was Sie uns da berichtet haben«, begann Myxin. »Ich möchte direkt einsteigen. Kannten Sie John Sinclair schon früher? Haben Sie jemals etwas von diesem Mann gehört?«

Tanith schaute den kleinen Magier an. Ihr Blick war ehrlich. Kein Funke Falschheit lauerte in ihren Augen. »Nein«, erwiderte sie. »Von einem Mann namens John Sinclair habe ich zuvor noch nie etwas gehört oder gelesen. Erst als sich Lucille in tiefer Trance befand und ihr Geist auf Wanderschaft ging, fiel der Name Sinclair.«

»Dann wissen Sie also nicht, dass John Sinclair ein Feind der Dämonen ist?«

Tanith schüttelte den Kopf. Myxin schaute Kara an. Die Schöne aus dem Totenreich hob die schmalen Schultern. Auch sie war ratlos. Allerdings lag auf ihrem Gesicht die unausgesprochene Frage, die auch den kleinen Magier beschäftigte. Welche Verbindung gab es zwischen der Kugel, dem jetzt toten Medium und Tanith? Das wollten die beiden herausfinden.

Kara erhob sich mit einer gleitenden Bewegung von ihrer Sessellehne. Sie trat an den Tisch, stützte die Hände dicht neben der Kugel auf und schaute sie an. Tanith hatte Karas Blick bemerkt.

»Sie interessiert ihr Geheimnis, nicht wahr?«

»Ja.«

»Nun, es ist so«, berichtete sie mit stockender Stimme. »Ich weiß selbst nicht genau, wie die Kugel funktioniert. Das heißt, wie sie ihre Magie entfaltet.«

Die beiden schauten Tanith erstaunt an. »Aber Sie arbeiten jeden Tag damit. Und dann wissen Sie nichts über die Funktion?«

»Nein.«

Myxin runzelte die Stirn. »Das ist seltsam«, meinte er lächelnd. »Wo haben Sie die Kugel her?«

»Von einem verstorbenen Mönch.«

»Der hat sie Ihnen als Erbe hinterlassen?«

»Ja. Er wusste von meinen Fähigkeiten. Der Mönch lebte in einem Kloster. Es befindet sich im Elsass. Er hat die Kugel Zeit seines Lebens gehütet, und er hat sie von einem Abt erhalten. Der wiederum von

einem Abt und so weiter.«

»Wie kam der Mönch dazu, Ihnen die Kugel zu vererben?« wollte Kara wissen. »Damit hat er doch die Reihenfolge unterbrochen.«

»Das stimmt. Es war keiner mehr da, dem er die Kugel hätte geben können. Das Kloster wurde aufgelöst. Die Kirche klagt über Nachwuchsmangel.«

»Und Sie haben nie gefragt, wem die Kugel zuerst gehört hat?«

Nach einer Weile antwortete Tanith. »Doch, das habe ich.«

»Dann sagen Sie es bitte.«

Tanith lächelte ein wenig bitter. »Sie müssen Verständnis dafür haben, dass es mir schwerfällt, von so etwas zu sprechen. Die meisten würden mich auslachen, wenn ich…«

»Wir sind nicht die meisten«, hielt Myxin entgegen. »Das sollten Sie bemerkt haben.«

»Natürlich.« Tanith senkte den Kopf und schaute auf ihre langen, grün lackierten Fingernägel.

»Soviel ich gehört habe, soll die Kugel einmal dem großen Wahrsager und Hellseher Nostradamus gehört haben. Er war der erste Besitzer.«

Nach dieser Antwort hob sie den Kopf und schaute beide an. Weder Myxin noch Kara lachten. Ihre Gesichter waren sehr ernst. Sie dachten über die Erwiderung nach, und es hatte für Tanith den Anschein, als würden die beiden ihr glauben.

»Von Nostradamus also«, sagte Kara schließlich.

»Dann glauben Sie mir?« In der Frage klang Hoffnung mit.

»Warum nicht?«

»Die anderen Menschen würden mich für verrückt erklären.« Kara lächelte.

»Das ist eben ihr Fehler. Sie wollen einfach nicht sehen. Sie schauen bewusst an den Tatsachen vorbei. Anders kann man es nicht bezeichnen.«

»Haben Sie schon einmal Kontakt zu Nostradamus gehabt?« wollte Myxin wissen. »Sie meinen, mit seinem Geist?«

»Ja.« Die Hellseherin krauste die Stirn. »Einmal«, sagte sie leise. »Einmal hatte ich Kontakt. Aber nicht ich selbst, sondern Lucilles Geist. Er durchwanderte die Dimensionen, und er muss auch in ein Reich gelangt sein, in dem die Seelen der Verstorbenen als reine Geistwesen existieren. Dort hat Lucille dann den Geist des großen Wahrsagers Nostradamus getroffen.«

»Und die beiden haben sich unterhalten?«

»Ja, das haben sie. Nostradamus war froh und glücklich, dass sich die Kugel in meinem Besitz befand. Durch sie hat er früher in die Zukunft blicken können, allerdings besser, als ich es je gekonnt habe. Denn das Gerät ist nicht vollständig, will ich einmal sagen. Es fehlt noch etwas, das ich trotz intensiver Suche niemals gefunden habe.«

»Das wäre?«
»Ein Kelch!« Die Antwort enthielt Brisanz. Myxin und Kara waren beide von ihr überrascht worden.
»Welchen Kelch?« fragte Kara.
»Ich habe sogar den genauen Namen. Er heißt der Kelch des Feuers!«
Jetzt war es heraus. An Myxins und Karas Gesichtern war abzulesen, dass sie mit einer ähnlichen Antwort gerechnet hatten, und irgendwie zeigte ihre Mimik Befriedigung.
»Sie sagen gar nichts«, flüsterte Tanith.
»Wir kennen den Kelch des Feuers.«
Die Augen der Wahrsagerin wurden groß. Sie schluckte ein paar Mal, setzte zum Sprechen an und konnte erst nach einer Weile die nächsten Worte formulieren. »Sie Sie kennen den Kelch? Ehrlich?«
»Ja, wir wissen sogar, wer ihn besitzt«, wurde Myxin deutlicher.
»Wer?«
»Der Geisterjäger John Sinclair.«
»Nein!« Ein Aufschrei.
»Doch«, sagte Myxin.
»John Sinclair besitzt den Kelch. Deshalb gab es zwischen der Kugel und dem Kelch eine Verbindung. Nur aus diesem Grunde konnte Lucille die Gedanken des Geisterjägers empfangen und auch telepathisch mit ihm sprechen. Wir haben die Lösung gefunden. Sie war einfacher, als ich gedacht habe.« Tanith schüttelte immer wieder den Kopf. »Ich kann es einfach nicht glauben«, hauchte sie. »Ich kann es nicht glauben. Das geht über meinen Horizont.«
»Ich kann verstehen, dass Sie überrascht sind«, sagte Myxin. »Aber es ist eine Tatsache, an der es nichts zu rütteln gibt. Glauben Sie mir, Tanith.«
»Hatte dieser John Sinclair denn auch mit Nostradamus Kontakt?« wollte sie wissen. »Soviel wir wissen, nicht«, erwiderte Kara.
»Woher hat er dann den Kelch?«
»Auch aus einem Kloster. Er hat den Kelch den sogenannten Teufelsmönchen abgenommen. Sie haben sich auf die Seite des Satans gestellt, aber den Kelch des Feuers konnten sie nicht vernichten.«
»Es war nur so ähnlich«, berichtigte Myxin. »Soviel ich weiß, musste John den Kelch erst holen, um damit die Teufelsmönche zu vernichten. Er stand irgendwo in Schottland. Aber das spielt jetzt keine Rolle. Wichtig allein ist, dass es zwischen dem Kelch und der Kugel eine Verbindung gibt.«
»Sie gehören zusammen«, bestätigte Tanith. Kara und Myxin schauten sich an, sie dachten beide das gleiche.
Nur Kara sprach es aus. »Wir müssen nach London.«
»Mit der Kugel?« fragte Tanith.
Die Schöne aus dem Totenreich lächelte. »Ich bin sicher, dass Sie uns

die Kugel zu treuen Händen überlassen werden.«

Die Wahrsagerin senkte den Kopf. Sehr wohl war ihr anscheinend nicht dabei. Sie gab die Kugel nicht gern her, das merkte man ihr an. Kara und Myxin konnten die Frau verstehen. Sie hätten an deren Stelle nicht anders gehandelt.

Deshalb schlug Myxin einen Kompromiss vor. »Wäre es Ihnen recht, wenn wir Sie mit nach London nehmen? Dann können Sie in der Nähe der Kugel bleiben.«

»Ja, das wäre wirklich ausgezeichnet.« Sie strahlte für einen Moment, dann verdunkelte sich ihr Gesicht.

»Nein, das geht ja nicht. Wir haben eine weite Reise, die Zeit in Anspruch nimmt. Und Lucille ist tot, wir müssen die Leiche abholen lassen, auch die Polizei anrufen. Es geht nicht.«

»Im Prinzip haben Sie recht«, gab der kleine Magier zurück. »Aber dieser Fall ist nicht mit normalen Maßstäben zu messen. Vertrauen Sie uns, Tanith, wir werden Sie nicht enttäuschen. Die Todesengel beweisen es, man wollte Sie eiskalt töten. Deshalb müssen Sie bei uns bleiben, sonst sind Sie Ihres Lebens nicht mehr sicher. Die andere Seite weiß, dass Sie ihr gefährlich werden können, und das wird sie auf keinen Fall dulden.«

Taniths Gesicht war bei den Worten des kleinen Magiers immer ernster geworden. »Es ist zwar schwer zu begreifen«, murmelte sie, »aber ich habe ein großes Erbe übernommen. Es muss wohl sein.«

»Zeigen Sie sich dessen würdig«, entgegnete Myxin.

»Und wie reisen wir?«

»Nicht mit dem Flugzeug und auch nicht mit der Eisenbahn«, lächelte Kara. »Wir werden innerhalb eines Lidschlages in London sein. Magische Reisen nennt man so etwas.«

»Wirklich?« Tanith staunte.

»Ja«, sagte Kara und übergab Myxin die Kugel. Sie selbst zog ihr Schwert, holte aus ihrem Kleid ein Stück Kreide und zeichnete einen Kreis auf den Boden. In ihn stellten sich die drei. Myxin und Tanith hielten sich an Kara fest. Sie umklammerte das Schwert. Die Schöne aus dem Totenreich spielte ihre magischen Kräfte aus. Zuerst entstand ein Flimmern, das sich als Kontur um die drei Personen legte. Im nächsten Augenblick lösten sie sich auf und waren verschwunden…

***

Ich hing an einem Galgen! Wie hatte Asmodis doch gesagt? Die Hölle ist verschieden. Man kann sie mit den Häuten einer Zwiebel vergleichen. Zieht man eine Schicht weg, erwartet den Betrachter schon die nächste Überraschung. Wie auch im Zentrum des Schreckens, denn der Name Hölle wollte mir nicht über die Lippen. Allerdings war ich in der schlimmsten gelandet. Wenigstens konnte

ich mir keine Steigerung vorstellen. Neben mir pendelten meine Leidensgenossen die Toten! Wenn ich den Kopf drehte und das konnte ich, weil der Strick, der mich festhielt, unter den Armen herlief dann sah ich die Reihe der Gehängten. Es waren bleiche Gestalten. Männer und Frauen, wobei erstere überwogen. Sie entstammten allen Zeiten und Jahrhunderten. Manche trugen noch Fetzen ihrer alten Kleidung. Schaurig waren sie anzusehen. Aufgedunsen die Haut, manche auch regelrecht verbrannt oder zerfallen. Die Gliedmaßen baumelten von ihren Körpern, als würden sie überhaupt nicht zu ihnen gehören.

Rechts neben mir hing ein Mann. Er trug eine Uniform. Ich kramte in meinem Gedächtnis nach und wusste, dass diese Uniform etwa zur Zeit eines Napoleons getragen wurde. Das Gesicht des Mannes zeigte einen grünen Schimmer, die Zunge hing ihm aus dem Hals, quer durch sein Gesicht lief ein breiter Riss, in dem rostrot das eingetrocknete Blut schimmerte. Der Mann war vielleicht durch einen Säbelhieb gestorben.

Ich drehte den Kopf nach links. Da wurde ich von einer Frau eingerahmt. Sie hing schief in dem Seil. Der Kopf war verdreht, auch ihre Zunge stach zwischen den blutleeren Lippen hervor. Ihr Haar gleich einer strähnigen Flut. Es musste früher einmal schwarz gewesen sein, jetzt nur noch grau und verfilzt. Ich räusperte mich und wollte schon wieder woanders hinschauen, als ich sah, wie die Frau ihre Augen öffnete und mich anstarrte. Der Blick ging mir durch und durch. Er war leer, tot, aber trotzdem voller Hass. Ich schauderte…

Gleichzeitig dachte ich daran, dass vielleicht alle, die hier hingen, noch ein untotes, seelenloses Leben führten. Das war durchaus möglich, und ich stellte mir die Frage, wo ich hier gelandet war. Sollte dies hier etwa das Fegefeuer sein, von dem die Menschen in ihren Vorstellungen sprachen? Mein Blick glitt die Reihe der Gehängten entlang. Soweit ich in dem düsteren, aber dennoch klaren Licht schauen konnte, sah ich nur Leidensgenossen, die ebenso an dem gewaltigen Galgen hingen wie ich. Eine wirklich schaurige Szenerie, denn das Licht gab ihr einen zusätzlichen gespenstischen Anstrich. Ein graues, kaltes, klares Licht. Es entsteht manchmal, wenn helle und dunkle Wolken gegeneinanderstoßen und dahinter dann die Sonne lauert. So ähnlich war es hier, nur dass ich keine Sonne sah, sondern zu beiden Seiten die gewaltige Reihe der Toten.

Ich wusste nicht einmal, wie ich hierher gekommen war. Nach Asmodinas Versprechen, mich zu töten, hatte der Teufel noch gelacht, dann war die Welt zu einem Kreisel geworden, und ich war erst hier am Galgen wieder erwacht. Ich warf einen Blick nach unten. Als ich mit Asmodina und deren Vater geredet hatte, da war kein Untergrund zu sehen gewesen. Nun wollte ich wissen, ob es sich hier ähnlich verhielt. Ich sah den Untergrund, aber lieber wäre mir der vorherige

Zustand gewesen, denn die lange Reihe der Gehängten, zu der auch ich zählte, schwebte über einem gewaltigen See. Kein See, wie wir ihn kennen. Das Wasser war dunkel. Seine Farbe konnte schwarz, violett und auch rot sein. Auf der Oberfläche tanzten kleine Flämmchen, die sich so weit ausgebreitet hatten, wie der See reichte. Wieder erinnerte ich mich an den Begriff Fegefeuer, und ein abermaliger Schauer rann über meinen Rücken. Ich fragte mich, was dieser gewaltige See für eine Bedeutung haben könnte, und fror plötzlich, denn man brauchte wirklich keine große Phantasie zu haben, um sich vorstellen zu können, was in diesem Blutsee alles geschehen konnte.

Die Gehängten hingen nicht ruhig. Von irgendwoher wehte so etwas wie ein Wind, ein laues Lüftchen vielleicht, das gegen die Körper fuhr und sie zum Pendeln brachte. Ich glaubte nicht daran, dass alle noch lebten. Dazu sahen sie mir einfach zu leblos aus. Und wie lange hingen sie hier schon? Eine Ewigkeit? Jahre, Monate? Gab es die Zeit in der Hölle überhaupt? Das fragte ich mich wirklich. Zeit ist ein relativer Begriff. Um ihn festlegen zu können, braucht man einen Bezugspunkt, und das schien mir in der Hölle nicht möglich zu sein. Ich musste mich in mein Schicksal ergeben. Teuflisch war die Fesselung. Im ersten Augenblick war ich froh, dass man mich nicht erhängt hatte, aber wenn ich genauer darüber nachdachte, da wurde mir das Raffinierte der Fesselung erst bewusst. Ich konnte die Arme bewegen, wenn auch eingeschränkt, aber dennoch. Der Strick lief unter meinen Achselhöhlen her, beide Seiten bildeten über meinem Kopf ein Dreieck und trafen sich oben an der langen Galgenstange, die waagerecht lief und in die Unendlichkeit zu führen schien. Unter Umständen würde es mir sogar gelingen, aus der Fesselung herauszurutschen, nur brachte dies nichts. Ich wäre in den Blutsee gestürzt und jämmerlich ertrunken. Vielleicht sogar zum Teil verbrannt, denn die Flammen tanzten weiterhin auf der unübersehbaren Oberfläche.

Ferner war ich ehrlich genug, zuzugeben, dass Asmodina und der Teufel gesiegt hatten. Oft genug hatten sie mir versprochen, mich in die Hölle zu schicken. Diesmal war ich da. Das Zentrum des Schreckens hatte sich für mich geöffnet. Da spürte ich eine Berührung. Genau an der linken Seite. Als ich meine Augen drehte und auch den Kopf ein wenig zur Seite wandte, bemerkte ich, dass sich die Gehängte bewegte. Sie brachte ihr Bein in meine Richtung und stieß mich mit dem Fuß an. Unsere Blicke trafen sich. Ein Grinsen spaltete das Gesicht der Frau. Es war ein böses, gemeines Grinsen, mir kam es vor, als würde es der Gehängten Spaß bereiten, mich hier zu sehen. Ein wahrlich höllischer Willkommensgruß. Ich verzichtete darauf, sie anzulächeln, sie sagte auch kein einziges Wort, sondern grinste weiter. Wie festgefroren lag es auf ihrem Gesicht. Mich packte ein Schauder.

Zeit verging… Ich fragte mich, ob mich meine Gegner zwischen den Gestalten für immer hängen lassen würden, und wenn ich darüber nachdachte, stieg Angst in mir hoch.

Nein, diese Gedanken musste ich unterdrücken. Damit durfte ich mich erst gar nicht beschäftigen. Dann hörte ich das Stöhnen. Ein grausames Geräusch. Der Gehängte neben mir hatte es ausgestoßen. Sein Gesicht zeigte ja den Riss, und als ich hinschaute, da hatte er sich vergrößert. Das Stöhnen verklang. Stille umgab uns wieder. Ruhig lag die Oberfläche des gewaltigen Sees unter uns. Keine Welle durchbrach die Glätte, nur die tanzenden Flammen auf der Oberfläche fanden immer wieder neue Nahrung. War der See leer, oder lauerten darin Monster und andere Geschöpfe? Rechnen musste ich mit allem, denn die Hölle hielt sicherlich noch schlimme Überraschungen bereit. Und die erste begann.

Über mir knarrte etwas. Dann erzitterte das gewaltige Galgengerüst, ächzte, und plötzlich bewegten sich einige Gestalten. Auch ich! Im ersten Augenblick hielt ich den Atem an. Ich spürte den Ruck unter meinen Achseln, schwankte stärker und glitt in die Tiefe. Das heißt, über mir musste sich eine Rolle bewegen, die ich nicht sah, aber sie brachte mich nach unten. Und über die Rolle musste auch der Strick laufen, an den ich angebunden war. Der See wartete… Es war ein schlimmes Gefühl. Angst hatte ich bisher kaum verspürt, jetzt aber erfasste sie mich. Ruckweise ging es in die Tiefe. Immer weiter, immer ein kleines Stück dem Verderben näher. Und mit mir tauchten etwa die Hälfte der am Galgen hängenden Geschöpfe in die Tiefe, wo der See lauerte und Flammen uns fressen würden.

Die Frau und der Mann neben mir blieben hängen. Ich rutschte jedoch nach unten und sah links und rechts die Beine an mir vorbei gleiten. Die Frau trug keine Schuhe, Lumpen hingen an ihren Beinen, die Füße schauten daraus hervor. Das Fleisch sah schwarz aus und wirkte wie verbrannt. Ich verzog das Gesicht. Ich spürte meinen Magen. Er schien um das Dreifache angewachsen zu sein. Im Innern meines Körpers lag er wie ein dicker Stein. Es war die Angst. Die Angst vor dem Unheimlichen, dem Unbekannten. Ich würde in den dunklen See eintauchen und vielleicht elendig ertrinken. Ich dachte wieder daran, einen Befreiungsversuch zu unternehmen. Nur, was nutzte er mir? Ich würde in den See fallen, der in seinen Ausmaßen unendlich war. So weit konnte ich gar nicht schwimmen, um das Ufer zu erreichen, und wer konnte mir garantieren, dass unter der Oberfläche keine Gefahren lauerten? Es war grausam!

Über mir knarrte das Rad der Winde. Eine hässliche Begleitmusik, die Melodie des Todes, die mich auf meinem Weg in die Tiefe begleitete. Die Hälfte der Strecke lag bereits hinter mir. Noch immer tanzten die Flammen, aber ich spürte keine Wärme an meinen Füßen.

Normalerweise hätte ich sie schon merken müssen, aber das Feuer schien kalt zu sein. Mit mir glitten zahlreiche Gestalten in die Tiefe. Zerlumpte Geschöpfe, und aus keinem Mund drang ein Laut der Klage. Alles geschah in einer erschreckenden Stille, nur das Knarren der Winde am großen Querbalken des Galgens war zu hören. Grausame Musik für mich…

War ich der einzig normale Mensch? Lebten oder existierten die anderen als Untote? Am liebsten hätte ich geschrien, aber den Triumph wollte ich meinen Gegnern nicht gönnen. Asmodina und ihr Vater lauerten sicherlich irgendwo im Hintergrund, um mich jammern zu hören. Nein, den Spaß gönnte ich ihnen wirklich nicht. Schon umtanzten die kleinen Flammen meine Füße. Die Zungen bewegten sich, sie leckten gierig nach meinen Schuhen. Ich merkte keine Hitze. Das Feuer war kalt.

Dann berührte ich die Oberfläche! Im ersten Moment schrak ich zusammen, zog wieder die Beine an, und ein Schüttelfrost packte mich. Ich hielt den Atem an, das Herz schlug noch schneller, es pochte dumpf in meiner Brust, und seine Schläge hallten in meinem Kopf wider. Ein Ruck. Ich tauchte bis zu den Schienbeinen ein. In eine Flüssigkeit, die ziemlich dick und träge war und auch eine entsprechende Temperatur hatte. Sie war wirklich nicht kalt, sondern erinnerte mich in ihrer Temperatur an die eines übermäßig stark beheizten Schwimmbades. Der Vergleich mit verdünntem Sirup fiel mir ein. Ich warf einen Blick nach links. Überall dort, wo meine Leidensgenossen mit eingetaucht waren, ringelten Wellen. Sie verliefen jedoch sehr schnell, und der teuflische Galgen drehte sich weiter, um mich in den gewaltigen, uferlosen See zu tauchen. Sah so das Ende aus, das sich der Teufel und Asmodina für mich ausgesucht hatten? Sollte ich vielleicht als Lebender hineingetaucht werden, um als Untoter wieder aufzusteigen?

Diese Gedanken waren gar nicht so weit hergeholt. Meinen Todfeinden war wirklich alles zuzutrauen. Die Angst steigerte sich. Das Knarren des Rades zerrte an meinen Nerven. Es kannte kein Erbarmen, stand nicht still und sorgte dafür, dass ich weiter hinab sank. Der See wollte seine Opfer. Und er bekam sie. Bis über die Brust stand mir bereits die warme Flüssigkeit. Flammen leckten vor meinem Gesicht hoch, glitten über die Haut, und ich hatte das Gefühl, dabei von gierigen Händen berührt und abgetastet zu werden. Ich holte Luft. Ein paar Mal atmete ich tief durch. Wenn ich innerhalb des Sees verschwand, wollte ich die Luft so lange wie nur möglich anhalten. Vielleicht würde ich mich auch befreien und doch so lange schwimmen, bis es nicht mehr ging. Wenn und aber zählte nicht mehr, als die Flüssigkeit mein Kinn erreicht hatte.

Jetzt gab es kein Zurück mehr! Ich tauchte ein. Feuer umtanzte mein

Gesicht. Ich konnte auch keine Luft holen, noch ein Ruck, eine Umdrehung des Rads, und der See hatte mich verschlungen…

***

Keine Nachricht von John Sinclair! Suko, Freund und Kollege des Geisterjägers, machte sich große Sorgen. Zudem fühlte er sich wie ein gefangenes Raubtier, das unruhig in seinem Käfig auf und ab rennt. Er konnte wirklich nichts tun, war zur Hilflosigkeit verdammt, und gerade das zerrte an seinen Nerven. Suko gehörte zwar zu den Menschen, die eine unerschütterliche Geduld auszeichnete, aber in Situationen wie diesen, da gab es auch für ihn keine Geduld. Da war das Gefühl der Angst um den Freund vorherrschend. In dieser Wohnung war etwas Unheimliches geschehen. John Sinclair war wirklich wie vom Erdboden verschluckt. Suko ging davon aus, dass sich sein Partner in einer anderen Dimension aufhielt. Es war nur die Frage, in welcher?

Die Reiche und Dimensionen der anderen Welt waren unzählbar. Man konnte John überallhin verschleppt haben. Wenn sich erst einmal ein Spalt öffnete oder durch Schwarze Magie erweitert wurde, dann gab es kein Halten mehr.

Vor dem Schreibtisch im Wohnraum blieb der Chinese stehen. Eine bunte Ansichtskarte lag dort. Jane Collins hatte sie aus Gran Canaria geschickt. Sonne, Meer, ein Strand, fröhliche Menschen. Sie schrieb, dass sie einen herrlichen Urlaub verbrachte und es eigentlich schade fände, dass John nicht mitgefahren war. Suko runzelte die Stirn. Dabei nickte er. John hätte mitfahren sollen, dann wäre ihm sicherlich einiges erspart geblieben. Andererseits befanden sich die Dämonen und höllischen Wesen überall. Es gab keinen Platz auf der Welt, wo man sich vor ihnen verbergen konnte. Wenn sie sich jemanden als Opfer ausgesucht hatten, dann schlugen sie zu, egal, wo der jenige sich versteckt hatte.

Am Schreibtisch blieb Suko stehen und warf einen Blick in den offenen Schrank. Dort stand der Kelch. Harmlos war er anzusehen, doch er barg eine nahezu teuflische Brisanz. Sein Geheimnis musste gelüftet werden. Geschah dies nicht, würde der Weg zu John Sinclair sicherlich verschüttet bleiben. Suko konnte mit dem Kelch des Feuers nicht viel anfangen. Er und John hatten wenig über ihn gesprochen. Der Kelch stand dort im Schrank und war eigentlich als Trophäe gedacht. Dass er aktiv in einen Fall eingreifen würde, daran hatten beide nicht gedacht.

Im Schloss der Wohnungstür drehte sich ein Schlüssel. Suko brauchte erst gar nicht zu raten, wer sich da zu schaffen machte. Es war Shao, die ebenfalls keine Ruhe mehr hatte. Sie betrat die Wohnung und blieb dicht an der Wohnzimmertür stehen, wobei sie Suko fragend

anschaute. »Nichts?« Der Chinese nickte. Shao hob die schmalen Schultern. Sie schluckte hart, das war deutlich zu erkennen. Ihr Gesicht zeigte eine unnatürliche Blässe. Die Wangenmuskeln bewegten sich, in ihren Augen lag der Ausdruck der Angst. Auch sie fühlte wie Suko die Hilflosigkeit, die beide in ihren Klauen hielt.

»Hast du schon wieder angerufen?« erkundigte sie sich.

Der Chinese schüttelte den Kopf. »Nein, Shao, es wird wohl keinen Sinn haben.«

»Möglich.«

Suko ging auf seine Freundin zu und nahm sie in die Arme. »Du darfst auf alle Fälle die Hoffnung niemals aufgeben, Shao. Irgendwie packen wir es schon.«

»Aber wie?« Suko hielt Shao weiterhin fest und drehte den Kopf, so dass sein Blick auf den Kelch fiel. »Durch ihn?« fragte Shao.

»Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«

»Aber wie willst du es schaffen?«

»Das weiß ich auch nicht.« Suko war ehrlich. »Nein, ich glaube nicht, dass wir für John etwas tun können. Wir sind einfach viel zu hilflos, zu klein, nicht mächtig genug. Das sind nur die anderen.« Suko schwieg. Ein Zeichen, dass er Shao recht gab. Die anderen waren wirklich stärker. Sie hatten es wieder einmal bewiesen.

»Wer weiß eigentlich alles von Johns Verschwinden?« Suko löste sich von seiner Freundin. »Wir, Sir James…«

»Auch die Conollys?«

»Nein.«

»Man sollte ihnen Bescheid geben.«

Suko hob die Schultern. »Was hätte das für einen Sinn? Sollen wir sie auch beunruhigen?«

»Stimmt.« Shao nahm in einem Sessel Platz.

»Aber du vergisst dass die Conollys ein neues Familienmitglied haben.«

Suko nickte. »Ja, Nadine, die Wölfin.« Er dachte daran, wie froh John Sinclair gewesen war, als die Wölfin mit der Seele der getöteten Nadine Berger vor ein paar Tagen plötzlich bei den Conollys aufgetaucht war und sich mit dem kleinen Johnny von Anfang an so gut verstanden hatte, dass Sheila und Bill nach kurzem Zögern damit einverstanden gewesen waren, dass die Wölfin bei ihnen ein neues Zuhause fand.

Ein schmales Lächeln geisterte um Shaos volle Lippen. »Vielleicht könnte Nadine etwas herausfinden. Sie ist ein seltsames, auch sensibles Geschöpf, und vielleicht kann sie Kontakt zu den anderen Reichen aufnehmen.«

»Das ist natürlich schwierig.«

»Sicher, aber wir dürfen nichts unversucht lassen.«

Nach einigem Überlegen gab Suko seiner Freundin recht. Wenn wirklich nichts half, mussten sie tatsächlich auch diesen Weg einschlagen. Keine Chance durfte außer acht gelassen werden.

Shao deutete auf das Telefon. »Willst du Bill anrufen?«

»Ja.« Suko ging zum Apparat und hatte ihn noch nicht erreicht, als er klingelte. Sir James wollte mit Suko reden.

»Wissen Sie etwas Neues, Suko?«

»Nein, keine Spur.« Suko atmete tief ein.

»Und was ist mit Logan Costello?«

»Zwei Leute waren bei ihm. Hohe Beamte, Verhörexperten. Der Mafioso hat sie ausgelacht. Er war sogar guter Laune, als hätte er einen großen Fischzug gemacht.«

»Das stimmt leider auch.«

»Und von John Sinclair wissen Sie auch nichts, Suko?«

»Nein, Sir, gar nichts.«

»Wenn man nur eine Spur hätte oder zumindest einen Verdacht. Das ist ja das Schlimme, wohin man greift, nirgendwo Widerstand, man fasst immer ins Leere.«

»John wird sich in einem der Reiche befinden, die Asmodina gehören.«

»Sind Sie da sicher?«

»Es ist zumindest meine Ansicht, Sir.«

»Und es gibt keine Möglichkeit, dorthin zu gelangen? Sie wissen schon, wie ich es meine.«

»Natürlich, Sir, nur sehe ich keine Chance.«

»Im Prinzip existiert immer eine.«

»Ja, nur müssten wir den Weg finden, und so etwas kann dauern.«

»Und es könnte auch zu spät werden.«

»So ist es leider, Sir.«

»Gut, Suko, wir werden warten. Vielleicht geschieht ein kleines Wunder. Da fällt mir ein: Sie haben doch zwei Partner, die Kontakt zu den Jenseitsreichen herstellen können. Ich rede von Myxin, dem Magier, und Kara.«

»Das stimmt, Sir.«

»Dann setzen Sie sich mit ihnen in Verbindung. Tatenlos herumsitzen bringt nichts.«

»Sir, Myxin und Kara sind nicht so ohne weiteres zu erreichen. Sie kommen und gehen, wann sie wollen…«

»Treiben Sie es ihnen aus. Hier geht es um wirklich alles oder nichts. Die Existenz der Welt oder zumindest eines großen Teils der Welt steht auf dem Spiel.«

»Das weiß ich leider, Sir.«

»Dann höre ich von Ihnen.« Mit diesen Worten legte Sir James Powell auf.

Suko hatte den letzten Satz wohl verstanden. Es war eine Aufforderung gewesen, etwas zu unternehmen. Aber Sir James hatte gut reden. Er befand sich nicht an der Front, war nicht mit dem Grauen unmittelbar konfrontiert worden. Shao legte Suko ihre rechte Hand auf den Arm.

»Du hast trotzdem noch optimistisch gesprochen«, sagte sie.

»Wieso?«

»Du hast nie darüber geredet, dass John…« Sie schluckte, holte Luft und sprach dann erst weiter.

»Nun ja, dass John unter Umständen auch tot sein könnte.«

Der Chinese schüttelte heftig den Kopf. »Nein, das will mir einfach nicht über die Lippen. Aber Sir James hat etwas Gutes gesagt. Myxin und Kara müssten uns helfen. Sie könnten unter Umständen…«

»Da, sieh doch!« Shao unterbrach ihren Freund. Suko drehte sich hastig um.

Es gibt ein Sprichwort, das heißt: Wenn man vom Teufel spricht, ist er nicht weit. Übertragen hieß das, Myxin und Kara, von denen erst gesprochen worden war, erschienen. Sie kamen aus dem Nichts. Plötzlich flimmerte die Luft, Konturen bildeten sich, und im nächsten Augenblick standen die beiden im Raum. Aber nicht allein. Zwischen ihnen befand sich eine dunkelhaarige Frau mit grün lackierten Fingernägeln, die weder Suko noch Shao je in ihrem Leben gesehen hatten. Die Frau schien so eine Reise zum ersten Mal gemacht zu haben, denn sie schaute sich erstaunt um und wirkte ein wenig geistesabwesend. Sie taumelte leicht. Die seltsame Reise und deren Folgen hatte sie noch nicht überwunden.

»Kara, Myxin!« rief Shao. Ein Lächeln glitt über ihr Gesicht, und sie atmete tief ein.

Die beiden lächelten auch. Doch schnell wurden ihre Gesichter wieder ernst. »John ist verschwunden, nicht?« sagte Kara.

»Ja«, erwiderte Shao.

»Woher wisst ihr?«

»Durch Tanith«, sagte Myxin und deutete auf die schwarzhaarige Frau, die sich umsah und danach fragte, ob sie wirklich in London wäre.

»Das sind Sie«, erwiderte Suko. Er stellte Shao und sich vor. Nachdem man sich bekannt gemacht hatte, kam die Frau sofort zur Sache. Myxin drängte. Kara ging zum Tisch und stellte dort etwas ab. Es war eine Kugel. Sie schimmerte rot, und ihre Fläche bestand aus zahlreichen kleinen Glaswaben. Suko und Shao spürten, dass diese Kugel ein Geheimnis barg und dass es vielleicht mit John Sinclairs Verschwinden zusammenhing.

Tanith ließ sich auch nicht mehr lange bitten, sondern berichtete. Sie erzählte mit ruhigen Worten. Emotionen kamen nicht auf, denn sie

wollte die schwere Aufgabe so sachlich wie möglich angehen. Shao und Suko waren gute Zuhörer. Staunen breitete sich auf dem Gesicht der Chinesen aus, als sie die Zusammenhänge zwischen der Kugel und dem Kelch des Feuers erfuhren.

Ihre Lippen bewegten sich, allerdings waren ihre Worte so leise gesprochen, dass sie von keinem verstanden wurden. Als sie mit ihrem Bericht fertig war, lastete das Schweigen innerhalb des Wohnraums. Die Versammelten mussten die Worte erst einmal durchdenken und einsortieren. Myxin unterbrach das Schweigen, während Tanith, die gesprochen hatte, still dasaß und die Hände in den Schoß gelegt hatte.

»Was sagt ihr dazu?« fragte er Shao und Suko.

»Es ist zumindest ein Hoffnungsschimmer«, erwiderte der Chinese. »Wenn auch klein, aber immerhin.«

»Ja, der Ansicht sind wir auch.«

»Wir müssten nur versuchen, dass uns der Kelch des Feuers zusammen mit der Kugel die Verbindung zu dem verschollenen John Sinclair schafft.« Diese Worte sprach Kara.

Dagegen hatte niemand etwas. Alle waren einverstanden.

»Aber wie?« fragte Shao.

Kara saß der Kugel am nächsten, sie nahm sie vorsichtig in beide Hände. »Sie birgt ein Geheimnis, ebenso wie der Kelch des Feuers. Genaues weiß ich nicht, aber mit Hilfe der Kugel und des Mediums Lucille konnte Tanith zu anderen Reichen Kontakt aufnehmen. Der Geist des Mediums wanderte, obwohl nur die Kugel vorhanden war und nicht der Kelch. Jetzt ist beides in unseren Händen, und vielleicht gelingt es uns auch, ohne das Medium eine Verbindung zu den anderen Reichen herzustellen und damit auch zu John Sinclair.«

Die Schöne aus dem Totenreich blickte sich nach diesen Worten um. Von den anderen erntete sie ein beifälliges Nicken. Mit diesem Vorschlag war jeder einverstanden. »Allerdings haben wir einen in unserer Rechnung vergessen«, gab Suko zu bedenken. Als er fragend angeschaut wurde, sagte er: »Dr. Tod! Er ist der Joker.«

»Wieso?«

Suko runzelte die Stirn und blickte Kara an. »Du weißt nichts davon?«

»Nein.«

Jetzt berichtete der Chinese. Kara und Myxin wurden blass. Damit hatten sie nicht gerechnet. Das war für sie wirklich ein harter Schlag. Und ein Zeichen, dass sie sich auf der Verliererstraße befanden.

Wenn John sein Kreuz nicht mehr besaß, war er in der anderen Welt rettungslos verloren. Auch die Wahrsagerin hatte die Worte vernommen.

»Hat es dann überhaupt noch Sinn?« fragte sie. »Ich meine, wenn unsere Chancen so schlecht stehen…«

»Es hat immer Sinn«, gab Suko schärfer als beabsichtigt zurück.

»Noch wissen wir nichts. Wir hoffen nur, etwas durch die Kugel zu erfahren.« Er stand auf, trat an den Schrank und holte den Kelch des Feuers hervor. Suko baute ihn dort auf, wo Kara saß, die die geheimnisvolle Kugel hielt.

Die Schöne aus dem Totenreich wusste Bescheid. Sie drehte sich ein wenig und legte die Kugel in den Kelch. Sie passte haargenau. Wie für den Kelch geschaffen!

»Ja«, flüsterte Myxin, »es ist die echte.« Er schaute die Wahrsagerin und Astrologin an. »Würden Sie für uns den Versuch unternehmen?«

Tanith nickte. »Ja«, erwiderte sie mit rauer Stimme. Dann beugte sie sich vor und legte beide Hände auf die Kugel, da sie eine Verbindung zwischen ihr und dem magischen Kelch des Feuers schaffen wollte. Die Spannung stieg. Jeder der Anwesenden wusste, dass dieses Experiment die letzte Chance war, etwas über das Schicksal des Geisterjägers John Sinclair zu erfahren…

***

Ich befand mich von meinen Freunden so weit weg, dass Zahlen dafür nicht ausreichten. In anderen Dimensionen konnte man nicht relativieren. Hier wurden Gesetze der Physik aufgehoben. Die Flüssigkeit des Sees schwappte fast über. Das heißt, ich musste die Lippen schon schließen, sonst wäre mir das Zeug bereits in den Mund gedrungen. Einen letzten Blick warf ich über die Oberfläche, wobei ich die Augen weit aufgerissen hatte. Vor mir tanzten die kalten Flammen. Es war ein bizarrer, bläulichrot schimmernder Reigen, ein ewiges Züngeln, ein Auf und Abgleiten. Dann ein letzter Ruck ich tauchte unter. Über mir schwappte das sirupartige Zeug zusammen. Für einen Moment rechnete ich damit, dass sich die Rolle am Galgen nicht mehr weiterbewegen würde, doch das war ein Irrtum. Sie ruckte tiefer, und ich sank weiter in den unheimlichen See hinein. Wenn die Mechanik des Galgens nicht stoppte, würde ich irgendwo auf dem Grund des Sees landen. Diese Vorstellung bereitete mir Angst.

Ich warf alle Vorsätze über den Haufen und begann damit, mich zu befreien. Ich musste das Seil unter den Schultern abstreifen. Es ging relativ leicht. Ein paar schlangengleiche Bewegungen, dann hatte ich es hinter mich gebracht. Im Gegensatz zu den anderen eingesunkenen Personen war ich frei. Nur Luft holen konnte ich nicht, dafür riss ich die Augen auf. Es überraschte mich, dass ich unterhalb der Oberfläche ein anderes, klareres Gewässer vorfand. Im Klartext hieß das: Ich konnte sehen. Zwar nicht sehr deutlich, sondern nur eingeschränkt. Schattenhaft erkannte ich meine Leidensgenossen, die ebenfalls in den unheimlichen See getaucht waren. Rechts und links von mir hatten sie die Oberfläche durchbrochen. Ich bewegte meine Arme und Beine,

schwamm unter ›Wasser‹ ein Stück weiter und stieß mich dann nach oben. Es war kein normales Schwimmen, sondern es kam mir vor, als müsste ich gegen eine Strömung kämpfen oder mich durch Leim bewegen. Auftrieb war so gut wie nicht vorhanden, meine Kleidung hatte sich vollgesogen, und es war schwer für mich aufzutauchen, obwohl ich überhaupt nicht tief eingesunken war. Viel zu langsam durchbrach mein Kopf die Wasseroberfläche. Es schwappte ein paar Mal, ich riss den Mund auf und holte Luft. Dann schleuderte ich meine Haare nach hinten und reinigte, so gut es ging, mein Gesicht. Diese Flüssigkeit rann herab wie Öl. Über mir sah ich den unheimlichen Galgen und auch die Beine der Gehängten. Sie boten ein schauriges Bild, wie ihre Körper pendelten, als der laue Wind gegen sie fuhr. In regelmäßigen Abständen hingen meine Leidensgenossen vom Galgengerüst herab. Sie befanden sich unter Wasser. Ich sah nur die Stellen, wo sie eingetaucht waren.

Wo sollte ich hin? Meine Beine wurden bereits lahm. Ich musste heftig treten, um überhaupt mit dem Kopf über Wasser zu bleiben. Zudem setzte mir die Flüssigkeit sehr viel Widerstand entgegen. Mir schien es, als wollte sie mich überhaupt nicht freilassen. Aber raus musste ich. Eine Welle rollte langsam heran. Trotzdem noch schnell genug für mich, denn bevor ich den Kopf zur Seite nehmen konnte, überspülte sie mich. Die Welle musste eine Ursache haben, sie war bestimmt nicht von allein entstanden.

Nicht weit entfernt waren Wesen aus der Flüssigkeit aufgetaucht. Grauenerregende Monster, die ich schon einmal gesehen hatte, kurz nach meinem Eintritt ins Schreckenszentrum. Von ihnen sah ich nur die Köpfe. Es waren verwüstete Gesichter. Haut, die an alte Baumrinde erinnerte und in deren Falten sich die Flüssigkeit festgesetzt hatte. Zerstörte Fratzen, halbe Totenschädel. Manche Augenhöhlen waren leer, in anderen wiederum glühte ein grünes oder rotes Feuer. Die meisten Mäuler waren geöffnet, und die Monster, deren Köpfe wie Korken auf der Oberfläche hüpften, schlürften und schluckten die widerliche Flüssigkeit schmatzend. Sie machte ihnen nichts aus. Im Gegenteil, sie schien für sie sogar ein Labsal zu sein. Genau ein halbes Dutzend Monsterschädel sah ich. Und diese sechs hatten um mich einen Kreis gebildet. Einen Kreis, den ich nie durchbrechen konnte.

Die anderen wurden von den Monstern in Ruhe gelassen. Sie waren eingetaucht und nicht mehr gefährlich, aber mich wollten sie packen, denn ich hatte es gewagt, mich zu befreien. Sie zogen den Kreis enger. Vielleicht wirkte dies sogar ein wenig lustig, denn ich sah keine Arme oder Beine, nur eben diese verdammten Schädel, die auf der Oberfläche hüpften. Mir war nicht nach Spaßen zumute. Wie kam ich weg? Tauchen und versuchen, unter der Oberfläche zu schwimmen?

Nein, das konnte ich vergessen, dieser unheimliche See war uferlos.

Ich wusste überhaupt nicht, ob ich jemals festen Boden unter den Füßen erreichen würde. Und in diesem Gewässer schwimmen war mehr als mühsam. Meine Kräfte würden sehr schnell erlahmen. Vielleicht hatte ich noch fünf Sekunden Zeit, mir etwas einfallen zu lassen, dann musste ich kämpfen. Meinen Dolch trug ich bei mir. Auch eine Ersatz - Beretta. Allerdings konnte ich mir nicht vorstellen, dass die Waffe noch funktionierte. Sie war nass geworden.

Ich zog die Pistole. Dabei trat ich noch heftiger mit den beiden Füßen. Ich musste mich um Himmels willen an der Oberfläche halten. Mühsam brachte ich den rechten Arm hoch, zielte kurz und drückte dann ab. Dieses »Klack« ist wohl für jeden Menschen, der sich in einer Notwehrsituation befindet und schießen will, ein reines Horror Geräusch. Mir kam es genauso vor. Die Pistole war durch die Flüssigkeit außer Funktion gesetzt worden. Daran gab es nichts zu rütteln. Hastig steckte ich die Beretta wieder weg.

Inzwischen hatten die Monster den Kreis enger gezogen. Ich glaubte sogar, Triumph in ihren Gesichtern zu lesen. Verdammt, ich wollte nicht ein Opfer von ihnen werden. Die sollten sich wundern. Die rettende Idee kam mir wirklich im letzten Augenblick. Vor mir hingen die Seile vom Galgengerüst herab, und ich wurde an die Turnstunde in der Schule erinnert, wenn wir zu Beginn in die Seile mussten. Dann ging es darum, wer sich am schnellsten hoch hangeln konnte. Dabei hatte ich nie gewonnen, war allerdings auch nie letzter Sieger gewesen. Ich hielt mich immer im Mittelfeld. Jetzt musste ich beweisen, dass ich noch nichts verlernt hatte.

Das Seil befand sich so nahe vor mir, dass ich es mit den ausgestreckten Händen fassen konnte. Ich sammelte Kraft, schnellte mich aus der sirupartigen Flüssigkeit und packte das Seil. Kaum berührten meine Handflächen den rettenden Anker, da rutschte ich ab. Eins hatte ich vergessen. Die Flüssigkeit hatte nicht nur die Dichte von Öl, sie wirkte auch so. Das Seil bekam ich zu fassen, aber ich konnte mich nicht halten, ich rutschte ab. Ein neuer Versuch. Diesmal war ich gewarnt. Ich hielt das Seil eisern mit einer Hand der linken fest und schüttelte die rechte hin und her. So verlor ich einige dicke Tropfen der Flüssigkeit. Sie klatschten wieder zurück, und ich konnte besser zugreifen. Kein weiteres Rutschen mehr, und auch die Rolle bewegte sich nicht mehr. Das Seil stand still.

Ich hangelte mich hoch. Zuerst griff ich mit der rechten Hand zu, dann mit der linken. Stück für Stück arbeitete ich mich weiter. Es war wirklich ein kräftezehrendes Unternehmen, aber ich konnte nicht abwarten oder Pausen einlegen, sondern musste weitermachen. Auch die Monster blieben nicht untätig. Die sechs Schädel sahen sich ihrer Beute beraubt, was ihnen überhaupt nicht passte. Sie bewegten sich jetzt schneller, und meine Beine hingen noch immer in der

widerlichen Flüssigkeit. Ich schielte nach unten, während ich die Zähne zusammenbiss und mich weiter in die Höhe zog. Nur nicht aufgeben! Nur nicht schlappmachen! Das hämmerte ich mir buchstäblich ein. Zwei Schädel erreichten das Seil zuerst. Widerliche Köpfe, mit aufgerissenen Mäulern und noch Fetzen von irgendwelchem Fleisch zwischen den Zähnen. Dann biss ein Monster zu. Wahrscheinlich war es Zufall, dass ich gerade jetzt das rechte Bein fest anzog. Die Zähne verfehlten mich, sie erwischten nur noch Seil und rüttelten daran.

Gleichzeitig wurde mir heiß, denn dieses Rütteln hatte mich auf eine Idee gebracht. Durchbeißen konnten sie das Seil ruhig, weil sie sich unter mir befanden, aber wenn die Schädel wie ich an dem Strick hochkletterten, sah das schon böse aus. Dann würden sie mich sicherlich packen, bevor ich das Gerüst erreicht hatte, das ich als meine Rettung ansah. Ziehen, Klimmzug, ziehen, Klimmzug… Ein Wechselspiel, in dem es wirklich um Sekunden ging.

Die Entfernung erschien mir viel zu weit. Was von unten nur wie eine Kurzstrecke ausgesehen hatte, wurde länger und länger, je mehr mir die Zeit im Nacken saß.

Zudem bestätigten sich meine Befürchtungen. Die Monsterschädel kletterten mir nach. Ich gönnte mir eine Sekunde Pause und schielte dabei nach unten. Sie stellten es sehr geschickt an. Mit ihren Zähnen hackten sie in das Seil, bissen allerdings nicht so fest zu, dass es riss.

Und sie hüpften Stück für Stück höher, indem sie immer wieder zubissen und sich so festhielten. Dabei waren sie schneller als ich. Sie verloren keine Kraft, denn sie waren dämonische Wesen, und die Energie der Hölle trieb sie an. Ich kletterte weiter. Meine Muskeln spannten sich. Ich hatte so große Furcht, dass ich mich innerlich verkrampfte, und ich musste meinen inneren Schweinehund erst überwinden, was ebenso hart war wie das eigentliche Klettern. Doch aufgeben durfte ich nicht. Es musste einfach weitergehen, und tatsächlich war der Querbalken des Galgens schon ein ganzes Stück näher gerückt. Unter mir am Seil wurden die Bewegungen heftiger. Ich spürte sie jetzt in rascherer Folge, ein Zeichen, dass die verfluchten Monsterschädel aufgeholt hatten.

Ich setzte alles ein. Mein Atem pfiff und keuchte. Manchmal schrie ich auch. Es waren regelrechte Befreiungsschreie, die ich ausstieß, und ich sah, dass mich zahlreiche tote Augen beobachteten. Die noch hängenden Leidensgenossen hatten, soweit sie sich in meiner Nähe befanden, die Köpfe gedreht. Ihre leeren Blicke waren auf mich gerichtet.

Und es ging weiter. Vier, fünf Griffe vielleicht, dann hatte ich es endlich hinter mich gebracht. Da spürte ich die Berührung am Fuß. Es war ein regelrechter Schlag, der mich traf. Für einen winzigen

Augenblick stieg eine heiße Welle der Angst in mir hoch. Beim ersten Biss hatten sie nur meinen Absatz getroffen, der zweite würde aus ihrer Sicht bestimmt besser sitzen. Deshalb riss ich hastig meine Beine hoch. Glück gehabt. Der nächste Biss verfehlte mich tatsächlich. Auch beim dritten Versuch schnappten die Zähne vorbei. Ich hörte, wie sie aufeinander klackten.

Der letzte Rest. Rechter Arm hochgeschleudert, die Hand erst ausgestreckt, dann fest das Seil umklammert. Mit der linken geschah das gleiche. Ich packte es. Noch einmal zog ich die Füße nach. Und als ich einen Blick nach oben warf, sah ich das Gerüst des Galgens. Eine zum Glück ziemlich breite Kante, die über mir verlief und an der die Rollen für die Seile befestigt waren. Noch einmal streckte ich meinen rechten Arm aus, dann konnte ich den Querbalken fassen. Eisern hielt ich fest. Den anderen Arm nachziehen. Ich hatte es geschafft. Endlich!

Jetzt hing ich an dem Balken wie ein Turner am Reck. Die Beine baumelten hoch über der Oberfläche des unheimlichen Sees, und ich hoffte, dass ich noch genügend Kraft für einen letzten Klimmzug hatte. Tief durchgeatmet, dann legte ich alles in die Waagschale. Ich stöhnte, schrie und keuchte, aber ich kam hoch, Freunde. Jawohl, ich schaffte es. Das rechte Bein hoch geschwungen. Auch wie damals im Turnunterricht. Mein Knie fand zuerst auf der Stange Halt. Ich rutschte mit dem Bein an der anderen Seite hinunter, und es gelang mir, mich hinzusetzen. Ein normales Sitzen war das natürlich nicht. Jetzt merkte ich, dass der Balken doch sehr schmal war, er hatte nur im Verhältnis zum Seil breit ausgesehen. Ich beugte meinen Oberkörper etwas vor und klammerte mich mit beiden Händen an dem Holz fest. Dabei zitterte ich von den Haaren bis zu den Zehenspitzen. Die letzte Hangelei hatte mich geschlaucht.

Natürlich dachten die Schädel nicht daran, die einmal so sicher geglaubte Beute fahrenzulassen. Sie hielten nicht mit der Verfolgung inne, bissen sich im wahrsten Sinne des Wortes höher, und ich sah, wie das Seil von einer Seite zur anderen schaukelte. Wie weit waren sie noch entfernt? Eine Armlänge? Gegen teuflische Schädel hatte ich vor Jahren schon gekämpft, allerdings mit einer funktionstüchtigen Beretta. Hier versagte sie. Aber ich besaß noch den Dolch. Und den holte ich hervor. Die fünf Finger der linken Hand umspannten den Dolchgriff, denn die Schädel kletterten an der von mir aus gesehen linken Seite in die Höhe. Sie näherten sich langsam, aber stetig. Der erste sah besonders schaurig aus. Weit hatte er den Rachen aufgerissen. Ich konnte in seinen Schlund und in den Hals hineinschauen. Wenn er noch ein wenig höher kroch, dann konnte er zubeißen und meine Waden treffen. Ich hielt mich mit der rechten Hand eisern fest, beugte mich nach links und stach zu.

Die Klinge traf auf Widerstand. Schräg fuhr sie in den Schädel, am

Auge vorbei in die Wange hinein, wenn man überhaupt von so einer sprechen konnte. Würde das Silber stark genug sein? Ja, es war stark genug. Plötzlich zischte es in der Wunde auf. Das sah ich, als ich den Dolch wieder zurückriss. Gleichzeitig quoll ein grauer Rauchfaden aus der Öffnung, die Zähne klackten zusammen und bissen dabei nicht mehr in das Seil, sondern daneben. Es kam, wie ich es mir erhofft hatte. Der Schädel konnte sich nicht mehr halten und fiel nach unten. Klatschend verschwand er in der dicken Brühe. Ich atmete auf. Ein Gegner weniger. Ob ich ihn zerstört hatte oder nicht, war mir in diesem Moment egal, für mich zählte nur, dass die erste Gefahr gebannt war.

Die anderen Schädel rückten nicht nach. Sie verharrten in ihrer Haltung, und endlich hatte ich die Zeit, die ich brauchte, um das verdammte Seil zu kappen. Den Dolch wechselte ich in die rechte Hand und säbelte damit an dem Strick herum. Es gab einen Ruck, dann hatte ich ihn durchtrennt. Das Seil fiel mit den daran hängenden Köpfen nach unten und verschwand in der Brühe. Ich lachte auf. Es war ein Gelächter der Erleichterung, das ich nicht bewusst steuerte. Es kam einfach so, und ich beugte mich nach vorn, um erst einmal Luft zu holen. Geschafft! Endlich geschafft.

Wenn sich an der Gesamtsituation auch nichts geändert hatte, so freute ich mich doch über jeden kleinen Teilsieg, den ich in dieser Hölle erringen konnte. Ein Knarren unterbrach meine Gedanken. Das Geräusch war über mir aufgeklungen. Ich drehte mich so behutsam wie es eben ging um. Dabei schielte ich über die Schulter nach oben.

Die an dem Balken angebrachten Räder bewegten sich. Und mit ihnen auch die Seile, an denen die unheimlichen Gestalten hingen. Allerdings drehten sich die Räder jetzt in die andere Richtung, also zurück. Das hieß, die Gestalten würden wieder hochkommen. Ich hing nicht daran. Darüber war ich verdammt froh.

Noch immer tanzten die kleinen Flammen auf der Oberfläche. Von den Köpfen sah ich nichts, dafür tauchten meine ehemaligen Leidensgenossen aus dieser makabren Brühe auf. Im ersten Moment schien sich nichts geändert zu haben. Als ich genauer hinschaute, da erkannte ich, dass einige von ihnen nicht mehr so aussahen wie zuvor. Die Flüssigkeit hatte sie verändert. Auf eine schreckliche Art und Weise, denn sie hatte nicht nur ihre Kleidung aufgelöst, sondern auch was von der Haut mitgenommen. Sie wirkte selbst bei diesem fahlen Licht aufgedunsen und schimmerte rötlich. Als wäre sie mit einer gefährlichen Säure in Verbindung gekommen. Das hätte mir auch bevorgestanden, wenn ich länger in dieser Flüssigkeit geschwommen wäre. Im Nachhinein bekam ich noch das Zittern.

Von den Gestalten fielen die Tropfen ab. Es waren schon mehr Klumpen, die in die Brühe zurück klatschten. Wie würde es jetzt

weitergehen? Gesagt hatte mir niemand etwas, meine unheimlichen Nachbarn bewegten sich zwar, doch sie waren stumm wie die Fische. Ich wartete ab, bis die Rollen gestoppt wurden, und musste dann mit ansehen, wie der zweite Teil der Hängenden in die Tiefe glitt. Jetzt rutschten auch meine Nachbarn. Alles lief so ab wie beim ersten Mal. Die Frau warf mir noch einen Blick zu. Ihr Gesicht zeigte bereits die Qualen an, die sie spüren würde. Langsam wurde mir der Sinn dieser teuflischen Methode klar. Die Bestraften wurden in diese Flüssigkeit getaucht, ein ewiges, schreckliches Wechselbad, und sie hatten nie mehr eine Chance, dieser Hölle zu entrinnen.

Aber hatte ich eine? Das war wirklich die große Frage. Wenn ich ehrlich gegen mich selbst war, wohl kaum. Nein, die anderen würden mir keine lassen. Dafür hatten schon Asmodis und seine Tochter gesorgt. Was die beiden wohl machten? Und wie würde es den Freunden ergehen?

Hatte Costello, der sicherlich mein Kreuz in den Händen hielt, es bereits an Dr. Tod weitergereicht?

Ganz bestimmt, und jetzt musste sich Asmodina vorsehen, auch wenn sie den Nagel besaß.

Ich schaute wieder nach unten und gleichzeitig nach vorn. Die hängenden Gestalten waren bereits bis über die Knie eingesunken. Nichts würde sie noch retten. Die satanischen Wechselbäder wurden weitergeführt bis in alle Ewigkeiten. Ich war so mit meinen Gedanken beschäftigt, dass ich die Stimme erst für eine Halluzination hielt.

Dann aber horchte ich. Wer rief mich da? Plötzlich wusste ich es. Nein, das war keine Stimme, die mich da rief, keine echte jedenfalls. Es waren Gedanken, tastende Signale, die in meinem Kopf ihren Widerhall fanden. Ich hörte einen Namen.

»John Sinclair!«

Und da wusste ich Bescheid. Es war Karas Stimme, die meinen Namen ausgesprochen hatte.

***

Der Kelch des Feuers! Jetzt war zu sehen, aus welchem Grunde er diesen Namen trug. Als der Kontakt zwischen ihm, der Kugel und Tanith hergestellt worden war, da begann er zu glühen. Nicht nur die Kugel strahlte auf, sondern auch der Kelch.

Er verbreitete einen roten und dennoch gleißenden Schein, der nicht nur die Menschen blendete, sondern auch das gesamte Zimmer einhüllte.

»Ich habe Kontakt«, hauchte Tanith. »Himmel, ich habe Kontakt mit ihm!«

»Mit John Sinclair?« fragte Suko.

»Nein, mit dem Land, wo er sich befindet. Ich spüre es genau, er ist

in der Nähe, aber auch gleichzeitig so weit weg, dass ich seine Gedanken nicht fühlen kann. Aber ich muss da sein!«

»Machen Sie um Himmels willen weiter!« flüsterte Suko. »Sie dürfen nicht schwach werden, auf keinen Fall.«

Die Astrologin schüttelte den Kopf. Sie gab sich wirklich Mühe und konzentrierte sich auf die vor ihr liegende Aufgabe. Und die war hart genug. Sie sollte mit einem im Höllenreich Verschollenen Kontakt aufnehmen. Würden ihre und die Kraft des Kelches überhaupt reichen? Ihre Hände rutschten seitlich an der Kugel ab, so dass sie jetzt genau auf die Kugel schauen konnte und hinein! Intensiv dachte sie an den Geisterjäger. Der Name John Sinclair hämmerte in ihren Gedanken. Sie rief ihn mit all der Kraft, zu der sie fähig war. Es war eine ungewöhnliche geistige Anstrengung. Kelch, Kugel und die Astrologin schienen eine Einheit zu bilden.

Sinclair!

So formulierte Tanith den Namen in Gedanken. Wenn er diesen Ruf nicht hörte, dann konnte sie nicht mehr, denn er hatte mehr einem Verzweiflungsschrei geglichen. Da war etwas! In der Kugel. Sie sah genau, wie die Schlieren wanderten und sich zur Seite bewegten. Sogar das Wabenmuster verzerrte nichts mehr, für Sekunden hatte Tanith einen freien Blick.

Sie sah ihn. John Sinclair! Er befand sich in einer fremden, kaum vorstellbaren Welt. Und er saß auf irgendeinem Gerüst, das Tanith jedoch nicht genau erkennen konnte. Gut erging es ihm nicht, denn die Umgebung um ihn herum atmete das reine Grauen aus. Tief holte Tanith Luft. »Ich ich sehe ihn«, flüsterte sie erstickt.

»Er lebt, er ist da, in einer anderen Welt. Der Kelch hat reagiert. Da, seht…«

Auch die anderen beugten sich über die Kugel. Ihre Gesichter waren starr, in den Augen fanden sich Hoffnung, Angst und Neugierde wieder. Kara, Myxin, Suko, Shao sie beugten sich über die kleine Kugel. Jeder wollte einen Blick erhaschen, John Sinclair sehen und…

Mit einem Schrei auf den Lippen fuhr Tanith plötzlich in die Höhe. Shao hatte zu nahe bei ihr gestanden, sie erhielt einen Ellbogenstoß in die Rippen und taumelte ein paar Schritten nach hinten.

Die Astrologin blieb für einen Moment starr stehen, dann sank sie erschöpft auf ihren Stuhl. Die anderen schauten noch in die Kugel. Das Bild war verloschen. Die Kugel sah aus wie immer. Leer… Langsam richteten sich die Freunde auf.

»Hast du ihn gesehen?« fragte Myxin und schaute Kara dabei an.

»Nein.«

»Aber ich«, sagte Suko.

»Was?«

Die anderen fuhren zu ihm herum.

»Ja. Und John lebt. Mit eigenen Augen konnte ich mich davon überzeugen. Er hat sich bewegt und befand sich auch nicht in direkter Lebensgefahr.«

»Aber wo er sich genau aufhält, konntest du auch nicht erkennen?« fragte Kara. Sie hatte sich ebenfalls voll auf John konzentriert.

»Nein.«

»Ich nehme an, dass Asmodis oder seine Tochter dahinterstecken. Sie werden John in irgendeinem ihrer Reiche als Gefangenen halten. Etwas anderes kann ich mir nicht vorstellen.«

»Wenn man nur wüsste wo«, sagte Shao gequält. Sie fuhr fort: »Kann man den Versuch nicht wiederholen?«

Alle schauten auf Tanith. Erschöpft saß sie auf ihrem Stuhl. Der Kopf war nach vorn gesunken, die Stirn berührte die Tischplatte. Niemand sagte etwas direkt, aber jeder wusste, dass man von Tanith die gleiche Energieleistung nicht noch einmal so schnell erwarten konnte.

»Bleibt nur der Kelch des Feuers«, meint Myxin. »Aber ob er uns zu John Sinclair führen kann, ist wirklich fraglich.«

Da gaben ihm die anderen recht.

***

Jemand rief meinen Namen! Nein, nicht jemand, sondern Kara. Ich hörte ihre Stimme, saugte ihre Gedanken aus einer unvorstellbaren Entfernung auf und hörte auch eine andere Stimme, die ebenfalls meinen Namen rief. Die kannte ich nicht. Still hockte ich auf dem Gerüst und lauschte. Ein unbeschreibliches Gefühl durchströmte mich, denn die andere Seite, die normale Welt, hatte Kontakt mit mir aufgenommen. Es gab mir die Sicherheit, dass meine Freunde alles tun würden, um mir zu helfen. Sie setzten wirklich alles ein, um mich aus dieser Hölle zu holen.

Dann waren die Stimmen weg. Noch bevor ich gedanklich Antwort geben konnte, riss der Kontakt ab. Irgendein unbekannter Störfaktor war ins Spiel gekommen, den wir beide, Sender und Empfänger, nicht hatten ausschalten können. Sosehr ich mich auch konzentrierte, kein fremder Gedanke erreichte mehr mein Gehirn. Dafür sah ich etwas.

Jemand ging über das Wasser. Mit gemessenen Schritten und von den kleinen Flammen umspielt, schritt Asmodina auf das Gerüst des Schreckens zu.

War sie der Störfaktor? Hatte sie vielleicht bemerkt, dass meine Freunde Kontakt mit mir aufgenommen hatten? Bestimmt, denn in diesem Reich regierte sie allein. Sie ließ sich Zeit. Ich war froh darüber, so konnte ich mir zurechtlegen, was ich ihr sagen würde. Trotz des geschwärzten Gesichts war das Lächeln auf ihren Lippen zu sehen. Und es hatte nichts von diesem Siegerausdruck verloren. Asmodina fühlte sich sicher.

»Nun, großer Geisterjäger?« sagte sie, als sie nahe genug herangekommen war. »Du lebst ja noch.«
»Ja, so leicht bin ich nicht zu töten.«
»Es hätte mich wirklich gewundert.«
»Was?«
»Dich als Leiche zu finden. Aber das geschieht noch früh genug. Was ist das eigentlich für ein Gefühl, sich befreit zu haben und trotzdem zu wissen, dass man verloren ist?«
»Ein gutes und ein schlechtes.«
»Du bist ehrlich. Aber das hier…«, sie deutete in die Runde, »… ist erst der Auftakt.«
»Was willst du?«
»Dich fragen, ob dir die Unterhaltung vorhin gut gefallen hat?« Sie wusste also Bescheid. Demnach war Asmodina der Störfaktor in unserem gedanklichen Gespräch gewesen.
»Das Gespräch hat mir gut gefallen«, gab ich zu. »Es beweist mir, dass meine Freunde an mich denken.«
Asmodina nickte. »Das gebe ich zu, Geisterjäger, Sie denken an dich. Sogar sehr stark, aber es nutzt ihnen und dir nichts. Sie werden dich hier nicht rausholen können.« Mit einer verächtlichen Bewegung winkte sie ab.
Doch wollte ich mir meinen Optimismus nicht nehmen lassen. Es war schon ein seltsames Bild. Ich hockte über Asmodina und schaute auf ihren Kopf hinunter. Und sie stand auf dieser Flüssigkeit. Die Gehängten hingen nach wie vor in der Brühe, sie blieben auch dort. Nur die Seile schauten noch daraus hervor. Ich blickte Asmodina an. In ihrem Gesicht zuckte es. Es strahlte den Triumph ab, den die Teufelstochter empfand. Noch nie hatte ich mich so in ihrer Hand befunden. Ich war nicht nur ihr Gefangener, sondern auch der meiner jetzigen Umwelt. Entkommen konnte ich aus eigener Kraft nicht.
»Was ist das für eine Hölle, in die du mich geschleppt hast?« wollte ich wissen.
»Die Hölle der ewigen Leiden!«
»Ein guter Name.«
»Fegefeuer kommt dir vielleicht bekannter vor. Das hier ist das Fegefeuer. Ihr Menschen habt diesen Ausdruck geprägt, ich habe ihn übernommen.«
»Und was haben die Bedauernswerten getan?«
»Sie sind in unsere Falle gelaufen. Wir brauchten sie. Und dann haben wir sie nie mehr losgelassen. Als ich nur Apep war, habe ich immer mit angesehen, wie der große Asmodis diese Menschen herbrachte. Sie entstammen allen Jahrhunderten, aber was ist schon Zeit in der Hölle? Das wirst auch du noch merken, John Sinclair. Du vergisst die Zeit, du wirst dir nur eines herbeisehnen. Deinen Tod.«

Die Drohungen ließen mich kalt. Ich hatte sie schon zu oft vernommen. Dafür fragte ich: »Dann willst du mich noch am Leben lassen, Asmodina? Und ich dachte schon, du wärst gekommen, um mich zu töten.«

»Du bist schon so gut wie tot.«

»Wenn du das sagst?«

»Ja, das sage ich. Du hast ausgespielt, John Sinclair. Das Team um dich wird zerfallen. Dann gibt es nur noch mich und Asmodis…«

»Wie steht es denn mit Dr. Tod?« fragte ich dazwischen. »Der ist doch auch nicht dein Freund.«

»Ich werde ihn mit dem Nagel vernichten!«

»Bravo!« rief ich vom Galgengerüst herunter. »Was du alles willst. Nur musst du dir über eins im Klaren sein, Asmodina. Deine Feinde sind zahlreicher und stärker geworden. Sie haben es geschafft, mein echtes Kreuz gegen eine Kopie auszutauschen.«

Da lachte die Teufelstochter. »Du bist wahnsinnig, Sinclair. Jetzt versuchst du aber auch alles.«

»Es ist kein Versuch. Wenn du ein wenig nachdenken würdest, wärst du längst darauf gekommen. Ich bin in deiner Gewalt. Okay, das nehme ich hin, daran kann ich nichts ändern. Aber ist dir nicht aufgefallen, dass das Kreuz überhaupt keine Reaktion gezeigt hat?«

»Ich bin ja nicht dumm.«

»Gut«, sagte ich und lächelte.

»So weit wären wir also. Das Kreuz hat keine Reaktion gezeigt. Es konnte keine zeigen, denn es war nicht das echte.«

»Stimmt, du wolltest uns reinlegen, aber das ist dir nicht gelungen, Geisterjäger.«

»Nein, ich wollte euch nicht reinlegen.«

»Jetzt redest du dich schon wieder heraus!« zischte sie, und in ihren Augen glühte es. Sie war ziemlich nervös und fühlte sich von mir auf den Arm genommen, vielleicht auch überrascht wegen meiner Sicherheit, die ich zur Schau stellte.

»Nein, das habe ich gar nicht nötig. Ich gebe doch offen zu, dass ich mein Kreuz nicht mehr habe.«

Es machte mir mittlerweile Spaß, Asmodina ein wenig hinzuhalten, so wurde mir auch das Miese meiner eigenen Situation nicht so bewusst.

»Willst du wirklich wissen, wo sich mein Kreuz befindet?«

»Ja, rede!«

»Er hat es!«

»Wer ist er?«

Ich holte tief Luft, steigerte die Spannung durch diese Verzögerung noch und erwiderte laut und deutlich: »Solo Morasso, auch Dr. Tod genannt!«

»Nein!« Es war ein Schrei, der aus Asmodinas Kehle drang. Ich hätte nicht gedacht, dass die Teufelstochter einmal so überrascht sein könnte. Erlebt hatte ich das noch nie. Sie duckte sich, als hätte sie einen Peitschenhieb erhalten, dann richtete sie sich wieder auf, öffnete den Mund, und eine gespaltene Zunge huschte daraus hervor. Eine Zunge, wie sie auch Apep hatte, nur war sie jetzt kleiner.

»Ich glaube dir nicht, Geisterjäger. Du versuchst, dich aus deiner Lage herauszuwinden, weil du anders keine Chance mehr siehst. Das kann gar nicht sein, das ist nicht möglich. Dr. Tod ist nicht stärker als ich. Was ich nicht geschafft habe, das schafft er schon lange nicht. Er hat dein Kreuz nicht, Geisterjäger. Alles nur Bluff, um deinen miesen Kopf zu retten!«

»Ich habe es nicht nötig zu bluffen«, erwiderte ich gelassen. »Es ist genauso, wie ich es dir gesagt habe. Du kannst es glauben oder nicht. Das bleibt dir überlassen.«

»Wie sollte er es geschafft haben?«

»Du unterschätzt ihn. Vielleicht ist er sogar stärker als du, Asmodina.«

»Niemand ist stärker als die Teufelstochter.« Sie litt noch immer unter Selbstüberschätzung.

»Dann ist er eben schlauer. Und er reibt sich nicht in Kämpfen so sehr auf wie du. Er hat sich auf mich konzentriert. Seinen Helfern ist es gelungen, mich zu überfallen und mir das Kreuz wegzunehmen. In London gibt es einen Mann, der auf ihn hört. Logan Costello arbeitet für Dr. Tod. Seine Leute haben mich überfallen, und sie haben auch dafür gesorgt, dass mir das Kreuz weggenommen wurde. Glaubst du mir nun, Teufelstochter?«

Sie schwieg. Asmodina war wirklich so entsetzt, dass sie keinen Laut hervorbrachte. Sie schluckte und schüttelte den Kopf, so dass ihre langen roten Haare flogen. Die Augen sahen in dem dunklen Gesicht weiß und hell aus. Ich hockte auf dem Galgen und wartete ab. Jetzt war ich wirklich gespannt, was sie tun würde. Schließlich hob sie den Kopf und schaute mich an.

»Nehmen wir einmal an, Geisterjäger, es stimmt, was du gesagt hast, dann glaubst du wirklich, dass Dr. Tod stärker ist als ich?«

»Mit dem Kreuz bestimmt.«

»Hör doch damit auf. Er ist ein Winzling gegen mich. Was hat er denn? Die Mordliga. Ein paar billige Gestalten, die ich mit einer Hand am Boden zerquetsche. Und ihn auch. Hast du nicht selbst erlebt, wie ich ihn gedemütigt habe, damals, als Myxin entführt werden sollte. Weißt du das nicht?«

»Ja, das habe ich noch in Erinnerung.«

Sie lachte gellend. »Und dann, willst du mir Angst machen, du verdammter Hundesohn?«

»Zwischen damals und heute hat sich einiges geändert.«
»Was denn?«
»Dr. Tod ist mächtiger geworden. Er hat sich bestimmt unter deinen Feinden Freunde ausgesucht. Er steht nicht mehr allein da, Asmodina. Ich weiß, dass die AEBA Dämonen dir nicht gerade wohl gesonnen sind und sicherlich auch noch andere Dämonen, die nie überwunden haben, dass der Schwarze Tod umgekommen ist.«
»Den hast du vernichtet.«
»Das weiß ich, denn die anderen sind auch meine Feinde. Wir sitzen gewissermaßen in einem Boot, Teufelstochter. Du kannst es drehen und wenden, es ist so. Ich bin dein Gefangener, aber dir ergeht es auch nicht besser, denn man hat dich bereits umzingelt. Für den großen Schlag gegen dich ist alles vorbereitet worden.«
»Das sind Märchen.«
»Nein, es sind keine. Alle Anzeichen deuten darauf hin…« Es war eine regelrechte Abrechnung, die ich mit der Teufelstochter trieb. Ich hielt ihr alles vor, deckte ihre Karten auf und bewies, wie wenig mächtig ihrer doch war. Meine Worte reizten sie. Die Kette aus Totenschädel um ihren Hals begann zu glühen, und ihre Haare stellten sich hoch. Sie war drauf und dran, mich umzubringen, das bemerkte ich, denn über ihren Händen tanzte ein magisches Feuer. Ich bekam wieder Angst…
Bisher war alles glatt verlaufen. Sollte Asmodina zum Schluss die Nerven verlieren? Ich hätte den Bogen doch nicht überspannen sollen und sah jetzt, wie sich die Blitze von ihren Fingern lösten, über die Oberfläche tanzten, wo noch immer das Feuer züngelte und die Blitze sich mit den Flammen vereinigten. Dann verloschen sie wieder, und ich atmete auf. Asmodina schien es sich wirklich überlegt zu haben. Ich ließ etwas Zeit verstreichen, bevor ich wieder das Wort übernahm.
»Was willst du jetzt tun?« fragte ich sie. »Willst du dich Solo Morasso zum Kampf stellen?«
»Er wird nicht gegen mich kämpfen.«
»Warum das nicht?«
»Weil ich dafür gesorgt habe, dass er erweckt wurde. Und ich glaube noch immer nicht, dass er dein Kreuz besitzt.«
»Du kannst ja zu ihm gehen und dich davon überzeugen«, erwiderte ich. »Aber wahrscheinlich schaffst du es nicht. Dr. Tod hat sich abgesichert. Er besitzt schließlich noch den Würfel des Unheils, wie ich gehört habe.«
»Ich glaube, dass du dich täuschst, John Sinclair!« hielt ich die Teufelstochter entgegen. »Du täuschst dich sogar sehr. Ich werde mir Dr. Tod ansehen, und zwar sehr genau. Aber nicht allein. Du wirst mich begleiten, Geisterjäger, und ich werde Dr. Tod deine Leiche vor die Füße werfen…«

***

In seinem unterirdischen Bunkersystem hockte Dr. Tod auf einem Stuhl und starrte die drei Waffen an, die für ihn die absolute Macht bedeuteten. Da lagen der Würfel des Unheils und der Bumerang, und auch die wichtigste Waffe war da. Das Kreuz!

Seine Augen glitzerten, als Morasso die Waffen anschaute. Jetzt war er mächtig. Damit konnte er der Hölle entgegentreten. Und die Hölle setzte er mit Asmodina und Asmodis gleich.

Seine Hände strichen über den Würfel. Er fühlte sich warm an. Morasso spürte regelrecht, dass er mit einer unheimlichen Magie gefüllt war. Dann fasste er nach dem Bumerang. Auch dieses Gerät bedeutete Macht. Es stammte aus dem Buch der grausamen Träume und war für den Sohn des Lichts gedacht worden.

Sohn des Lichts! John Sinclair sollte der Erbe sein, aber wenn Morasso daran dachte, konnte er nur lachen. Sinclair war nichts mehr, er hatte alles verloren. Der Sieger, Dr. Tod, saß woanders. Und er schmiedete finstere Pläne. Er hatte dem Spuk versprochen, ihm den Kopf der Asmodina zu bringen. Dieses Versprechen wollte er einhalten, die Macht der Teufelstochter sollte endlich gebrochen werden. Zu lange hatte sie schon regiert und auch ihn gedemütigt. Nie mehr sollte sie dazu in der Lage sein. Nie mehr!

Mit einer heftigen Bewegung stand er auf. Er war allein, die Mitglieder der Mordliga hielten sich in anderen Räumen des unterirdischen Systems auf. Xorron war sicherlich bei seinen Zombies und Ghouls. Als Morasso daran dachte, umspielte ein Lächeln seine Lippen. Zu ihnen wollte er, denn er musste etwas ausprobieren.

Dr. Tod durchquerte den Raum und verließ ihn. Er gelangte in einen kahlen Gang, der so aussah wie alle Gänge des unterirdischen Systems. Grau und trostlos. Am Ende des Gangs gab es einen alten Fahrstuhl, der ihn in die Höhe bringen sollte. Dr. Tod zog die schwere Tür auf und betrat den alten Aufzug. An einer Leiste befanden sich mehrere Knöpfe. Er drückte den zweitobersten. Rumpelnd setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung. Man merkte ihn an, wie alt er war. Als er oben stoppte und Dr. Tod die Tür wieder aufzog, schaute er in eine große Halle, deren zweiflügeliges Tor aus Eisen bestand.

In der Halle hielten sich Lady X und Lupina auf. Sie blickten zum Fahrstuhl, als Morasso ihn verließ. Lady X kam näher. Sie hatte die Lippen zurückgezogen, ihre Vampirzähne glänzten. »Ist es soweit?« fragte sie. Dr. Tod blieb stehen.

»Fast. Noch möchte ich warten, weil ich etwas ausprobieren muss.«

»Was?« Morasso grinste.

»Das Kreuz!« Er griff in die Tasche und holte es hervor.

Sofort zuckte die Scott zurück. »Nimm es weg!« schrie sie und schüttelte sich. »Oder willst du meinen Untergang?«

»Nein.« Morasso grinste. »Warum sollte ich?«
Lady X wandte sich ab. Allein der Anblick des Kreuzes machte sie nervös.
»Wo steckt Xorron?« fragte Morasso.
»Er ist bei seinen Freunden.«
Dr. Tod nickte. Das hatte er nur hören wollen. Xorron hielt sich gern draußen auf. Er hatte immer einige Ghouls und Zombies um sich versammelt. Zwischen ihnen fühlte er sich wohl. Außerdem lauerte er darauf, dass Menschen in seine Nähe gerieten.
Auf Knopfdruck öffnete sich das schwere Tor. Die Schiene, auf der es lief, war in den Boden eingelassen. Rumpelnd rollte es zur Seite, und Morasso verließ den Bunker. Sein Blick glitt über die große Insel. Zu seinem Reich zählten mehrere Inseln, doch das Hauptquartier mit dem gewaltigen Bunker lag auf der größten. Etwas fiel auf. Die Sicht war nicht klar. Das lag allerdings nicht am Wetter, sondern an Dr. Tod selbst. Er hatte die Insel durch seinen mörderischen Nebel absichern lassen. Wie eine dünne Schicht lag er über dem Land und würde den Feinden der Mordliga die Haut vom Körper lösen. Dr. Tod und Mr. Mondo tat er nichts.
Die Insel lag dicht vor der Südspitze des südamerikanischen Kontinents, eingereiht innerhalb einer Inselkette. Niemand wusste so recht, wem die Inseln offiziell gehörten. Chile und Argentinien stritten sich darum. Dr. Tod interessierte dies nicht. Für ihn zählte, dass die Inseln nicht bewohnt waren. Solo Morasso hatte für sich und seine Mordliga hier einen idealen Unterschlupf gefunden.
Außerdem besaß er den Würfel des Unheils. Sein mörderischer Nebel schirmte die Insel vor Angriffen von außen ab. Dieser Nebel bestand aus den Seelen getöteter Dämonen. Mit dem Würfel und damit dem Nebel war Dr. Tod eine satanische Macht in die Hände gefallen, die er auch eiskalt ausspielte, denn Skrupel kannte ein MenschDämons wie Dr. Tod nicht. Er ging im wahrsten Sinne des Wortes über Leichen.
Jetzt verließ er den Bunker. Der Eingang lag zu ebener Erde. In der Luft lag ein nie abreißendes Rauschen, eine Folge der Brandung. Sie wurde Tag und Nacht von den Klippen am Südrand der Insel gebrochen, so dass hohe, weiße Gischtfontänen über die Wänden wehten. Solo Morasso hatte das Kreuz wieder weggesteckt und dafür den Bumerang in seine rechte Hand genommen. Die Finger umspannten das untere Ende. Ein paar mal hatte Dr. Tod mit der Waffe geübt, und er war zufrieden mit sich selbst. Ja, er konnte damit umgehen.
Von Xorron war nichts zu sehen. Da vor Morasso das Gelände leicht anstieg, befand sich der Herr der Untoten und Zombies sicherlich hinter den Hügeln. Sie wiesen eine dünne Grasschicht auf, die allerdings braun schimmerte. Im Boden steckte einfach zuviel

Feuchtigkeit. In dieser windigen Ecke der Welt regnete es oft, und irgendwann war der Boden gesättigt.

Solo Morasso hatte Zeit. Der Wind fuhr über seinen Kopf. Das kurz geschnittene Haar geriet in Bewegung. Hinter Dr. Tod verließen Lady X und Lupina den Bunker. Beide blieben allerdings in der Nähe des Eingangs stehen und schauten ihrem Herrn und Meister auf den Rücken. Seit er das geweihte Kreuz besaß, fühlten sie sich nicht mehr wohl. Sie hatten wirklich eine unbeschreibliche Angst davor, weil beide wussten, wie zerstörerisch es sein konnte.

Etwa fünfzig Yards vor seinem Bunker blieb Morasso stehen. Er hatte an der linken Seite eine Bewegung bemerkt. Dort kam jemand. Dr. Tod drehte sich um. Hinter einer Krüppelbuschreihe tauchte eine Gestalt auf. Es war ein Zombie. Alle Zombies und Ghouls wussten, dass nicht nur Xorron ihr Herr war, sondern dass Dr. Tod noch über ihm stand. Und sie würden sich hüten, ihn anzugreifen.

Der Zombie blieb stehen. Er trug Seemannskleidung. Nur war sie jetzt zerfetzt und lumpig. Da fiel er nicht auf, denn sämtliche Diener Xorrons liefen so herum. Ein dünnes Lächeln umspielte die Lippen des Solo Morasso, als er den Zombie betrachtete. Er war genau die Figur, die er für sein Experiment brauchte. Und die Entfernung stimmte auch. Ziemlich gemächlich hob Solo Morasso seinen rechten Arm. Der Bumerang lag wie festgeklebt in seiner Hand, als gehörte er schon seit allen Zeiten zu ihm.

Der lebende Tote starrte ihn an. Sein Gesicht zeigte eine kaum verheilte Wunde auf der rechten Seite. Der Mund stand halb offen. Die Augen erinnerten an Steine. Er ahnte nichts. Auf dieser Insel fühlte er sich unter seinesgleichen sicher. Das wollte Dr. Tod ändern. Flach hielt er den Bumerang. Dabei holte er weit aus, führte seinen Arm über die Schulter zurück, ließ ihn dann vor schnellen und öffnete die Hand. Von Schwung und Kraft getragen, flog der Bumerang auf sein Ziel zu. Er war ein wirbelndes Etwas, das die Luft zerschnitt, zu einem rasenden Blitz wurde und mit einem heftigen Schlag den Kopf vom Rumpf des Untoten trennte. Aus!

Dr. Tod knickte leicht in den Knien ein. Sein Gesicht verzog sich. Er öffnete den Mund und lachte. Ja, er lachte, und sein Gelächter hallte über die Insel. Er hatte gewonnen! Ein Torso stand vor ihm. Er wunderte sich, dass der Zombie nicht umkippte. Erst nach wenigen Sekunden fiel er langsam nach vorn, und der Torso blieb neben dem Kopf liegen.

Solo Morasso nickte zufrieden. Er setzte sich in Bewegung und ging mit langsamen Schritten dorthin, wo der Bumerang zu Boden gefallen war. Dabei passierte er Torso und Kopf. Er gönnte den beiden Teilen keine Blick. Der Bumerang war nicht zu ihm zurückgekehrt. Durch den Widerstand, den ihm der Zombie entgegengesetzt hatte, war er

aus seiner ursprünglichen Flugrichtung geraten und hatte den Bogen nicht mehr geschafft. Deshalb lag er im Gras.

Dr. Tod hob ihn auf. Als er sich wieder hoch drückte, vernahm er Schritte. Er drehte den Kopf und sah eine hochgewachsene, weißlich glänzende Gestalt, die so durchsichtig war, dass das Knochengestell schimmerte. Es war Xorron! Er hatte bemerkt, dass einer seiner Diener durch einen Bumerang getötet worden war. Etwa vier Schritte vor Dr. Tod blieb er stehen und starrte seinen Herrn und Meister an. Bis auf einige Schlitze war in seinem Gesicht nichts zu sehen. Weiß und glatt präsentierte sich die Haut, die unverletzbar war, wie es immer hieß. Sie widerstand nicht nur Kugeln, auch geweihten, sondern sogar Feuer.

»Du hast ihn getötet«, sprach Xorron.

»Ja.« Morasso nickte. »Ich musste meinen Bumerang ausprobieren. Es war nicht schade um ihn.«

»Er gehörte zu mir«, erwiderte Xorron.

Solo Morasso hatte den drohenden Unterton in seiner Stimme wohl vernommen und sog scharf die Luft durch die Nase ein.

»Was willst du damit sagen?«

»Du hättest mich fragen können!«

Morasso wurde blass vor Wut. »Bist du denn wahnsinnig!« schrie er. »Ich hätte dich fragen sollen? Ich?«

Er deutete in die Runde. »Alles, was du hier siehst, gehört mir! Alles, hast du verstanden? Ich bin dein Meister. Ich habe dich erweckt, das solltest du dir einmal merken, Xorron. Es gibt nichts, was du mir zu sagen hättest. Ich hoffe, wir haben uns verstanden!«

»Ja.«

»Dann ist es gut. Es war eine Warnung, merk dir das. Ich warne nur einmal!« Mehr brauchte und wollte Morasso nicht sagen. Er drehte sich um und ging.

Marvin Mondo, der Monstermacher, erwartete ihn vor dem Eingang des Bunkers, während sich Lady X und Lupina zurückgezogen hatten. Mondo klatschte in die Hände.

»Du bist gut, Solo«, sagte er, »sogar sehr gut. Eine ausgezeichnete Demonstration. Für wen war sie bestimmt?«

»Für mich.«

»Eine Übung?«

»Ja.«

»Dann willst du den Bumerang einsetzen?«

Solo Morasso nickte. »Ja, ihn und auch das Kreuz, außerdem den Würfel des Unheils. Glaubst du wirklich, dass Asmodina dieser geballten Macht widerstehen kann?«

Mondos Augen hinter den Brillengläsern zuckten. »Nein, das glaube ich nicht.«

»Genau. Ich habe dem Spuk versprochen, ihm den Kopf der Asmodina zu bringen. Und das Versprechen werde ich einhalten. Niemand kann mich daran hindern!«

»Dann wären wir mächtig!« sagte Mondo.

»Genau. Wir wären mächtig und könnten den anderen unsere Bedingungen diktieren. Keine Armee der Welt kann gegen die Mordliga etwas ausrichten. Keine!« zischte Morasso.

Mondo nickte. Wenn er Dr. Tod nie recht gegeben hatte, diesmal tat er es.

Morasso nickte. »Komm, las uns gehen, ich habe etwas mit dir zu besprechen!«

»Geht es um Asmodina?«

Dr. Tod warf dem Monstermacher einen schrägen Blick zu. »Um wen wohl sonst?«

***

Ich hatte diesen plötzlichen Wutausbruch der Teufelstochter nicht erwartet, aber das hatte ich mir selbst zuzuschreiben. Ich hätte sie nicht so reizen sollen, denn der Bogen ihrer Geduld war überspannt.

Sie wollte mich töten und meine Leiche Dr. Tod vor die Füße werfen. Und dann sollte er bestimmt daran glauben, denn Asmodina hasste diesen MenschDämons sicherlich ebenso stark wie mich. Zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, so hieß die Devise.

Dr. Tod dachte ebenso, das konnte ich nicht wissen.

Ich sah nur die Teufelstochter. Lässig bewegte sie sich auf der Oberfläche, in die ich eingesunken war. Ich hockte noch immer auf dem Galgengerüst in meiner verdammt unbequemen Lage. Leicht hatte ich meinen Oberkörper vorgebeugt und klammerte mich fest.

Schweiß bedeckte meine Stirn, das Herz klopfte laut und deutlich. Ich hörte die Schläge sogar in meinem Gehirn nachhallen. Dann dachte ich daran, welche Waffen ich besaß. Nur den Dolch, die magische Kreide und die Gnostische Gemme. Mit ihnen konnte ich ebenso wenig etwas anfangen wie mit der Beretta, die außer Funktion gesetzt geworden war.

Den Kopf hatte ich ein wenig nach links gedreht, so dass ich die Teufelstochter anschauen konnte. Und sie kam näher. Schritt für Schritt… Kalt war ihr Lächeln. Das geschwärzte Gesicht glich einer widerlichen Grimasse. Die Augen leuchteten. Ich spürte fast körperlich den Hass, den sie mir entgegen strahlte.

»Ich werde dein Leben zerstören, Sinclair. Ich werde…«

Der Feuerball entstand aus dem Nichts. Urplötzlich puffte es zwischen mir und der Teufelstochter auf, und ein gewaltiges Flammenrad blendete uns beide. Ein Gesicht erschien innerhalb des Rads. Es war so gedreht, dass es mich wie auch Asmodina anschauen

konnte.

Die Visage des Teufels! Asmodis war gekommen! Wollte er dabei sein und zusehen, wie ich starb? Zuzutrauen war es ihm, der Satan ergötzte sich gern an Dingen, die für Menschen das Schlimmste waren, was es überhaupt gab.

Die grinsende Fratze innerhalb des Flammenrades drehte sich ein paar Mal. Ich hörte das schaurige Lachen, das jedoch abrupt gestoppt wurde.

»Was willst du?« Asmodina fragte dies. »Du störst mich.«

Da lachte ihr Vater. »Ich störe dich? Wobei denn?«

»Ich wollte Sinclair töten und seine Leiche Solo Morasso vor die Füße werfen, damit er endlich merkt, wer hier der Stärkere ist. Denn nach Sinclair kommt er an die Reihe.«

Für wenige Sekunden wurde es still. Auch ich hielt den Atem an. Wie würde sich der Teufel verhalten?

Er lachte. Ja, er lachte. Laut und unheimlich gellte sein Gelächter durch die Dimension des Schreckens.

»Du willst Sinclair töten und ihn Morasso vor die Füße werfen?« höhnte er.

»Ja, das will ich!« kreischte Asmodina.

»Töten kannst du ihn. Sicher, dagegen habe ich nichts. Aber du wirst ihn Morasso nicht vor die Füße werfen können.«

»Und warum nicht?«

»Weil er und seine verfluchte Mordliga den Stützpunkt längst verlassen haben!«

Asmodina wich zurück. Sie schüttelte dabei den Kopf. Aus ihrem Mund fuhr wieder die Zunge hervor. »Das glaube ich nicht. Nein, das kann ich nicht glauben…«

»Es stimmt.«

»Dann hat dieser Feigling etwas gemerkt!« sagte sie. »Dann hat er geahnt, dass wir ihn ausschalten würden.«

»Ich glaube, du siehst das falsch«, erwiderte Asmodis. »Sogar ganz falsch.«

»Ist Flucht keine Feigheit?«

»Wenn es eine Flucht war!«

»Was sollte es denn sonst gewesen sein?« Asmodina hielt krampfhaft an ihrer Vorstellung fest.

Die dreieckige Satansfratze verzog sich zu einem schiefen Grinsen. »Feigheit ist es nicht, Flucht auch nicht, das kann ich dir sagen. Dr. Tod hat bereits zu seinem großen Schlag gegen dich und damit auch gegen mich ausgeholt.«

»Aber das tut er nie. Das traut er sich nicht.«

»Wie dumm bist du eigentlich? Sieh endlich ein, dass Dr. Tod ein Feind von dir geworden ist. Und zwar ein Todfeind. Das solltest du dir

ein für allemal merken.«
Die Teufelstochter schwieg.
Auch ich sagte nichts. Ich wollte mich auf keinen Fall in ihren Streit einmischen, das konnte nur gefährlich werden. Als vorsichtiger Optimist glaubte ich allerdings, dass ich einen Aufschub erhalten hatte. Ich konnte für die nächste Zeit weiterleben. Dabei kam es natürlich darauf an, wer für Asmodina wichtiger war. Dr. Tod oder ich.
Sie dachte lange nach. Meine innere Spannung steigerte sich. Sie stand sogar dicht vor dem Siedepunkt. Ich spürte das Zittern in meinen Armen und Beinen. Wann würde sich Asmodina entscheiden? Wie ein Wurm wand sie sich, konnte nicht richtig stehenbleiben und trat von einem Fuß auf den anderen. Schließlich kam das Thema doch wieder auf mich.
»Aber was ist mit Sinclair? Ihn wollte ich auch töten. Er ist mir am nächsten, er…«
»Wer ist denn gefährlicher?« drang die Frage aus dem Feuerrad.
»Ich weiß es nicht.«
»Sinclair hat sein Kreuz nicht mehr…«
»Das hat Morasso«, sagte die Teufelstochter schnell.
»Was?«
»Ja, man hat es dem Geisterjäger weggenommen.«
Die Stimme des Teufels klang drohend. »Und dann wagst du es, noch nach der Gefährlichkeit zu fragen? Sinclair kannst du jetzt, wo er praktisch waffenlos ist, nebenbei erledigen. Morasso ist und bleibt der wichtigere und auch gefährlichere von beiden. Sieh zu, dass du ihn zu Boden zwingst. Du hast doch den Nagel. Schlag ihn Morasso in seinen verdammten Schädel.«
Das hörte sich nach einem Befehl an, es war auch einer. Asmodina kuschte, das bewiesen ihre nächsten Worte.
»Was machen wir dann mit Sinclair?«
Der Teufel drehte sich um, so dass ich in das Feuerrad blickte. Ein glutroter, zuckender Streifen befand sich zwischen dem Galgengerüst, auf dem ich saß, und dem Teufel.
»Ihn nehmen wir mit. Er soll auch seinen Triumph haben und erleben, wie Solo Morasso vernichtet wird, denn ihm muss einmal gezeigt werden, dass die Hölle unbesiegbar ist.«
»Ich bin einverstanden«, erklärte Asmodina.
»Es wäre dir auch nichts anderes übrig geblieben. Und jetzt hol deine Helfer, damit wir gerüstet sind!«
»Ja«, erwiderte die Teufelstochter und verschwand.
Ich aber sah weiterhin einem ungewissen Schicksal entgegen. Mein Tod war nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben. Die Frage war: für wie lange? Ich hoffte allerdings, in der Zwischenzeit noch eine

Chance zu erhalten, auch wenn meine Zukunftsaussichten mehr als trübe waren…

***

Shao kam aus der Küche. Sie balancierte ein Tablett mit Orangensaft. Die gelbe Flüssigkeit füllte die hohen Gläser jeweils bis über die Hälfte.

Das Team war deprimiert. Ihre Gesichter sprachen das aus, was die Menschen fühlten. Resignation! Das erging Suko ebenso wie Shao, Kara oder Myxin. Auch Tanith, sie war erschöpft von der letzten Seance, erholte sich nur mühsam.

»Trinken Sie«, sagte Shao und reichte ihr ein Glas Orangensaft. »Das wird Ihnen gut tun.«

Tanith hob den Kopf. »Ja, danke«, erwiderte sie und nahm das Glas. Sie trank nur einen kleinen Schluck und fühlte, dass die Blicke auf sie gerichtet waren.

Die Astrologin hob ihre Schultern. »Ich weiß, was Sie denken«, sagte sie leise. »Aber es ist für mich unmöglich, noch einmal mit John Sinclair Kontakt aufzunehmen.«

»War es so schwer?« fragte Kara leise.

Tanith nickte. Da schlug das Telefon an. Suko spritzte förmlich in die Höhe, schnappte den Hörer und meldete sich. Sir James war am Apparat.

»Haben Sie etwas erreicht?« fragte er sofort. »Einen minimalen Erfolg.«

»Wie dies?«

»Zumindest wissen wir jetzt, dass John Sinclair noch am Leben ist. Wir haben ihn sogar gesehen.«

Der Superintendent war so überrascht, dass er vergaß, etwas darauf zu sagen. »Soll ich es berichten, Sir?«

»Natürlich. Worauf warten Sie? Reden Sie!«

Der Chinese erzählte. Er malte nichts aus, berichtete nur die Fakten, und trotzdem dauerte das Gespräch fast fünfzehn Minuten. Wie immer zeigte sich Sir James als guter Zuhörer.

»Das ist es, Sir, was ich Ihnen sagen wollte.«

»Mehr haben auch Myxin und Kara nicht erreicht?«

»Nein. Sie sind sogar schwächer als die Wahrsagerin gewesen. Zwischen der Kugel, dem Kelch sowie Myxin und Kara scheint es keine Verbindung zu geben.«

»Haben Sie schon einen weiteren Versuch gestartet?«

»Nein, Sir. Madame Tanith fühlte sich zu schwach.« Suko warf der Astrologin bei dieser Antwort einen Blick zu und sah ihr Nicken.

»Sie muss es noch einmal versuchen!« drängte Sir James. »Sie ist das einzige Verbindungsglied.«

»Das weiß ich, Sir.«
»Dann fragen Sie Madame Tanith noch einmal. Und machen Sie der Frau vor allen Dingen den Ernst der Lage klar. Sie muss es versuchen. Aber jetzt zum Grund meines Anrufes. Nachdem wir wissen, wo sich Dr. Tod mit seiner Mordliga aufhält, sind sofort Aufklärungsmaschinen losgeschickt worden. Sie haben fotografiert, aber eine genaue Ortung war nicht möglich.«
»Weshalb, Sir?«
»Einige Inseln konnte man überhaupt nicht fotografieren. Es blieben nur weiße, milchige Flecken.«
»Dann sind es die Inseln, die sich Solo Morasso ausgesucht hat.«
»Das nehme ich auch an, denn die nicht von ihm besetzten Inseln sind klar und deutlich auf den Fotos zu sehen.«
»Da wir seinen Aufenthaltsort nun wissen«, sagte Suko, »wollen Sie etwas unternehmen?«
»Wie meinen Sie das?«
»Ganz einfach. Wollen Sie die Inseln angreifen?«
»Das geht auf keinen Fall. Wir würden nur internationale Rechte verletzen. Ich werde das Wissen auch für mich behalten. Andere Personen sind sowieso kaum eingeweiht.«
»Heißt das, dass wir in dieser Richtung nichts unternehmen und uns still verhalten?«
»So genau wird es sein. Wir werden die Inseln allerdings unter Beobachtung halten, gewissermaßen an der langen Leine führen. Und bitte, Suko, versuchen Sie noch einmal Madame Tanith zu überreden. Nur so kommen wir weiter.«
»Ich werde es tun, Sir.«
»Danke. Und halten Sie mich auf dem Laufenden.«
»Auch das, Sir.«
»Erfolge?« fragte Myxin, als sich Suko umdrehte.
»Kaum.« Er berichtete und meinte danach: »Unsere große Hoffnung ist und bleibt Madame Tanith. Sie müsste es noch einmal versuchen.«
Die Astrologin nickte zwar, doch die Bewegung hatte keinerlei Überzeugungskraft. Allerdings wusste sie selbst, was auf dem Spiel stand. Vielleicht sollte sie es trotzdem noch einmal versuchen. Sie nahm ihr Glas und leerte es. Suko ließ die Frau in Ruhe. Er wandte sich an Myxin, den kleinen Magier.
»Du hast doch deine Kraft auch zurückgewinnen. Kannst du denn nichts versuchen?«
Das Lachen des Gefragten klang bitter. »Die alten Kräfte? Nein, Suko. Die habe ich nur zum Teil zurückerhalten. Kann ich Kraft meiner Gedanken etwas verändern? Kann ich Dämonenheere befehlen? Nein, das war einmal. Ich bin zwar noch ein Magier und kann auch mehr als früher, doch von den Kräften aus atlantischer Zeit kann ich nur

träumen. Glaube es mir.«

»Ja, natürlich. Und du, Kara?«

»Mir fehlt der Trank des Vergessens. Ich bin noch immer auf der Suche. Wenn ich ihn hätte, sähe alles anders aus. Aber so bin ich machtlos.«

Suko ließ sich auf einen Sessel fallen. Er schaute den Kelch mit der Kugel darin an und bemerkte überhaupt nicht, wie Shao ihm eine Hand auf die Schulter legte.

Der Kelch und die Kugel? Welche Verbindung bestand zwischen ihnen? Der Kelch stammte aus Schottland, die Kugel etwa auch? Aber wie Tanith erzählte, sollte sie dem großen Nostradamus gehört haben. Wie hatte er die Kugel gehandhabt? Hatte er durch ihre Hilfe all die Voraussagen treffen können? Und musste man ein besonderer Mensch sein, um dies zu tun? Fragen, auf die Suko keine Antwort wusste.

Auch der Kelch gab ihnen kein Zeichen. Er schimmerte golden, und Suko sah seltsame Zeichen auf seiner Außenhaut. Das konnten germanische Runen sein. Allerdings war Suko nicht so firm, dass er deren Bedeutung kannte. Das Räuspern der Wahrsagerin unterbrach die Stille in dem Zimmer.

»Wir könnten einen neuen Versuch starten«, schlug sie vor. Suko war wie elektrisiert.

»Fühlen Sie sich stark genug, Madame?«

»Möglich.«

»Aber es darf nicht über Ihre Kräfte gehen.«

»Ich melde mich schon.« Sie lächelte schmal. »Wenn Sie vielleicht das Licht löschen würden?«

»Natürlich.«

Myxin sprang auf, lief zum Schalter und drückte ihn nach unten. Dunkelheit breitete sich aus.

»Eine Kerze!« hörte Suko die Stimme der Wahrsagerin.

»Ich gehe schon«, sagte Shao. Sie durchquerte den Raum. Ihr Schatten war zu sehen, wie er sich der Küchentür näherte. Sie drückte die Tür auf, die anderen sie saßen schweigend da hörten sie in der Küche hantieren. Eine Schublade wurde aufgezogen und wieder zugeschoben.

Geisterhaft tanzte ein Flammenschein durch die offenstehende Tür und fiel in den Wohnraum, als Shao mit der brennenden Kerze zurückkehrte.

»Bitte, stellen Sie sie neben die Kugel. Aber nicht so, dass sie mich blendet«, bat Tanith.

»Natürlich.« Shao stellte die Kerze ab, wurde noch korrigiert und trat dann zurück.

Dann holte Tanith Atem. »Ich kann Ihnen nichts versprechen«, sagte sie leise. »Und ich hoffe, dass ich es mit seiner Hilfe schaffe. Der Geist

des Nostradamus soll mir zur Seite stehen, nur durch ihn kann ich es schaffen.«

»Er hat sich beim ersten Mal auch nicht gezeigt«, sagte Suko.

»Nein, aber diesmal rufe ich ihn direkt an. Er ist immer der Führer des Mediums gewesen. Falls er irgendetwas für Lucille empfunden haben sollte, dann ist es seine Pflicht, sich zu melden. Denn sie soll nicht umsonst gestorben sein.«

»Das hoffen wir alle«, sprach Kara genau das aus, was die anderen dachten.

»Aber wirklich, versprechen Sie sich nicht zuviel von dieser Beschwörung oder Séance. Man kann den Geist nicht einfach rufen wie einen x beliebigen Menschen.«

»Der Versuch ist es wert«, sagte Suko. »Bitte…«

Es wurde still im Raum. Die Augen der Anwesenden waren auf Madame Tanith gerichtet. Shao, Kara, Myxin und Suko saßen so um die Frau herum, dass sie sie im Auge behalten konnten. Jeder sah, wie sich ihre Finger um die Kugel legten. Dann beugte sie ihren Oberkörper zurück, verengte die Augen zu Schlitzen und bewegte die Lippen. Zuerst drang kein Laut aus ihrem Mund, dann ein Flüstern, und wenig später konnte man die Worte verstehen.

»Du, der die Unendlichkeit durchwandert, für den Zeit und Raum nicht existieren, bitte, zeige dich. Zeige dich uns Menschen, die wir dich rufen und Hilfe von dir erflehen. Lass uns nicht im Stich, Nostradamus, großer Mann des Mittelalters, zeige dich durch diese Kugel und hilf uns, einen Menschen zu finden, der zwischen Zeit und Raum verschollen ist.«

Obwohl die Worte flüsternd gesprochen waren, hatten sie an Eindringlichkeit nichts verloren. Jeder verstand sie, und Shao lief sogar eine Gänsehaut über den Rücken. Was sie hier erlebte, schien ein Traum zu sein, allerdings ein realer Traum.

Die Kerze brannte ruhig. Gerade stach die Flamme der Decke zu. Dunkelrot war ihr Kern, heller die Außenränder. Sie war ein untrügliches Zeichen dafür, dass sich in diesem Raum eine absolute Windstille befand, ansonsten hätte sie geflackert.

Zehn Sekunden vergingen. Nichts geschah. Die Worte der Wahrsagerin schienen ungehört verhallt zu sein. Verklungen in der Ewigkeit.

Es zeigte sich keine Reaktion. Der Geist des Nostradamus schien nichts vernommen zu haben. Oder hatte er nicht hören wollen? Tanith schaute auf die Kugel. Die Blicke brannten sich an der Oberfläche des Glases fest. Es hatte den Anschein, als wollten sie sogar das Glas durchbohren und in die Mitte schauen, wo sich unter Umständen ein Bild zeigte. Vielleicht Nostradamus?

Niemand hörte Tanith. Aber sie strengte sich ungemein an, das war

zu hören. Schwere Atemzüge durchbrachen die Stille. Ihr Gesicht war im Restlicht der Kerzenflamme zu sehen. Mit ihrem Rand streifte sie es, und jeder, der Tanith anschaute, sah den Schweiß auf ihrer Stirn. Sie gab sich Mühe, strengte sich an, und sie wollte das Beste für alle. Ihr Rücken bewegte sich unter den Atemzügen. Die Stirn schien fast auf der Kugel zu liegen, so weit hatte sich Tanith über sie gebeugt. Hatte beim ersten Mal der Kelch des Feuers reagiert, so blieb er jetzt stumm. Kein Leuchten zeigte an, dass er die Beschwörung annahm. Die Worte waren an ihm vorbeigeglitten.

Abermals rief Tanith den Namen des großen Geistes Nostradamus. Sie erinnerte auch an Lucille, sprach von deren Tod und auch von den Schuldigen. Würde Nostradamus reagieren? Oder ließ ihn das alles kalt?

Nicht nur Suko zuckte zusammen, auch die anderen, denn sie hatten ebenfalls den kalten Hauch bemerkt, der sich plötzlich im Zimmer ausbreitete. Die Flamme flackerte. Für einen winzigen Moment hatte es den Anschein, als würde sie verlöschen. Der Hauch, auch als Wind zu spüren, drückte sie nach unten, und sie glitt zitternd über den Talgrand der Kerze hinweg. Dann richtete sie sich wieder auf. Nur zögernd und dabei flackernd. Ruhig brannte sie nicht mehr weiter.

Jeder im Zimmer wusste, dass etwas Entscheidendes geschehen war. Die Aura existierte auf einmal. Eine Aura, die nichts mit der normalen Welt zu tun hatte, sondern aus dem Jenseits gekommen war. Ein Geist…

»Du bist da!« wisperte die Stimme. »Ich merke es. Du bist erschienen. Du willst uns etwas sagen. Tu es, tu es jetzt, sonst kann es zu spät sein. Zeige dich…«

Urplötzlich fuhr die Wahrsagerin in die Höhe. Sie war aus ihrer Trance erwacht. Die Augen loderten, sie warf den Kopf herum und rief: »Nostradamus!« Dann hob sie den Arm, streckte ihn aus, und ihr Finger wies dorthin, wo sich das Fenster befand.

Jeder sah es. Dort befand sich etwa fußhoch über dem Boden ein Geisterwesen. Aber nicht Nostradamus schwebte dort, sondern jemand anderer. Lucille, das Medium!

***

Sie tauchten ebenso schnell auf wie Asmodis, entstanden förmlich aus dem Nichts und waren da. Ich meine damit die Todesengel. Man konnte sie als Asmodinas Leibgarde bezeichnen. Es waren seltsame Geschöpfe, sie sahen zwar menschlich aus, aber sie waren keine Menschen, zudem wuchsen auf ihren Rücken Flügel, mit deren Hilfe sie sich fortbewegen konnten. Ihre Kleidung war immer gleich. Schwarzes Leder, das eng an der Haut lag, jedoch in der Körpermitte durchbrochen wurde. Die Todesengel hatten feuerrote Haare, und ihre

Waffen waren Pfeil und Bogen, mit denen sie vorzüglich umgehen konnten. Ich hatte schon zahlreiche von ihnen erledigt, aber Asmodina schien über Legionen dieser Leibwächterinnen zu verfügen, denn es wurden immer mehr. Aus den Tiefen der Dimensionen stießen sie und bahnten der Tochter des Teufels ihren Weg. Auch bei mir tauchten sie blitzschnell aus der Düsternis auf. Ich hörte noch das Rauschen ihrer Flügel und wurde schon gepackt. Die kalten Finger umfassten meine Arme dicht unterhalb der Schultern. Ihre Griffe waren hart und schmerzhaft, und es hatten sich gleich vier der Todesengel eingefunden. Anscheinend traute man mir nicht über den Weg. Verständlich bei den bösen Erfahrungen, die die Engel mit mir gemacht hatten. Diesmal wollten sie auf Nummer Sicher gehen.

Es hatte überhaupt keinen Sinn, ihnen Widerstand entgegenzusetzen. So ergab ich mich in mein Schicksal und ließ mich vom Gerüst des Galgens in die Höhe ziehen.

Das war vielleicht ein Gefühl! Für Sekunden krampfte sich mein Magen zusammen, als ich in die Tiefe schaute, wo mein Blick die Oberfläche des geheimnisvollen Sees traf, auf dem Asmodina stand und nicht einsank. Sie schaute zu mir hoch, während sich der Teufel schon wieder zurückgezogen hatte. Vier Engel hielten mich. Mindestens zehnmal soviel sah ich in der Luft. Ihre Flügel bewegten sich hektisch. Sie zogen Kreise, die sie hoch in die Luft führten, falls man hier von Luft überhaupt sprechen konnte. Auch mich schafften sie noch höher. Mein Blickwinkel wurde besser, und erst jetzt erkannte ich die Ausmaße des gewaltigen Sees, der unter mir lag.

Ich weiß nicht oder konnte nicht genau erkennen, ob es hier einen Horizont gab, auf jeden Fall schweifte mein Blick weit hinein in dieses geheimnisvolle Land, das Asmodis das Zentrum des Schreckens genannt hatte. Auch der Galgen schien in die Unendlichkeit zu führen. Ich sah die armen Opfer, die in den Schlingen hingen. Jahre schon, wenn nicht Jahrhunderte… Und sie lebten noch immer. Die Zeit verging für sie in einem ewigen Wechselspiel. Sie wurden in den See getaucht, wurden wieder hochgezogen und trockneten, damit das Spiel von vorn beginnen konnte. Die ewige Qual. Für alle Zeiten… Ich verspürte Angst, als ich daran dachte, und ich sah auch noch mehr.

Auf dem Wasser schwammen wieder die Köpfe der Ungeheuer. Die Aufpasser, die sofort eingriffen, wenn sich jemand befreit hatte, so wie ich. Nur hatten sie bei mir Pech gehabt. Als ich die Köpfe sah, dachte ich wieder an meinen Dolch, die Gemme, die Kreide und auch an die Beretta. Unter Umständen war sie jetzt getrocknet, und ich konnte sie benutzen. Einen Versuch wollte ich jetzt nicht starten, doch wenn sich die Gelegenheit ergab, musste ich es ausprobieren.

Wo flogen wir hin? Das war für mich die große Frage.

Wieder dachte ich an den Vergleich mit der Zwiebel. Sie hat mehrere

Schichten, ebenfalls die Hölle. Sollte unser Ziel eine andere Schicht sprich Dimension sein? Damit rechnete ich fest, allerdings sagte ich mir auch, dass Asmodina ja primär ihr eigentliches Ziel, die Vernichtung Dr. Tods und der Mordliga, verfolgte. Aus diesem Grunde hatte sie auch die zahlreichen Todesengel mitgenommen. Mit ihnen zusammen wollten sie die Mordliga angreifen und ihr einen ernsten Schaden zufügen. So jedenfalls malte ich mir das in meinem jugendlichen Leichtsinn aus.

Es war imponierend und abschreckend zugleich für mich, die Todesengel aus dem Grau der unendlichen Weite innerhalb dieses Schreckenszentrums stürzen zu sehen. Sie rauschten heran, flogen elegant und schlugen die entsprechenden Bögen, um sich in den Pulk der anderen einzureihen. Asmodina als ihre Herrscherin ließ sich ebenfalls von ihnen tragen. Sie glitt dahin wie auf einer Sänfte liegend, und einem Feldherr gleich führte sie die kleine Armee an.

Ich befand mich dicht hinter ihr. Die vier Engel hielten mich nach wie vor fest. Ich hatte mich auch nicht mehr verkrampft, sondern war ziemlich gelockert. Mit der Zeit gewöhnt man sich an alles. Die Engel flogen über und unter mir. Die Luft war erfüllt von einem gewaltigen Rauschen, und als ich den Kopf hob, sah ich zum ersten Mal unser Ziel. Zumindest hoffte ich stark, dass es das Ziel war.

Vor uns befand sich ein heller Streifen. Er lief von rechts nach links, schien keinen Anfang und kein Ende zu haben, und er war leicht gekrümmt. Würden wir in eine andere Dimension stoßen?

Ich hatte den Gedanken kaum formuliert, da waren wir bereits dicht davor. Und tauchten hinein! Die Zeitspanne war kaum zu messen, aber ich fühlte so gut wie nichts mehr. Eine Schwärze oder Leere schien mich regelrecht zu fressen, mein Blutkreislauf stockte, die Eindrücke der näheren Umgebung verwischten, ich merkte gar nichts, hielt auch die Augen geschlossen und öffnete sie erst wieder, als ich das Rauschen vernahm und die Kälte spürte.

Ja, es war verflucht kalt.

Die Luft drang in meine Lungen, als ich Atem holte und meinen Kopf drehte, um nach unten zu schauen. Wir hatten das Zentrum des Schreckens verlassen und waren in eine andere Dimension geflogen. Aber und jetzt wurde meine Überraschung riesengroß wir befanden uns nicht mehr im Reich des Teufels, sondern auf der Erde.

Unter mir sah ich eine graugrüne wogende Fläche, aus der einige Flecken herausstechen. Inseln… Es dauerte etwas, bis ich meine Gedanken formuliert und gesammelt hatte. Dann wusste ich Bescheid. Ja, Freunde, ich kannte genau den Ort, an den man mich geführt hatte. Sir James Powells Worte fielen mir ein. Dr. Tod hatte sein Hauptquartier dort, wo sich die Südspitze des amerikanischen Kontinents befand. In Feuerland!

Und über diesen Inseln befanden wir uns auch!

Im ersten Augenblick übersprang mein Herz vor Freude einen Schlag. Ich hatte die Dimension des Schreckens hinter mir gelassen. Die höllische Reise war zu Ende, ich befand mich wieder in meiner Welt.

Aber war die Reise wirklich beendet? Ich dachte daran, was Asmodina vorhatte. Sie wollte Dr. Tod und die Mordliga vernichten. Die Taktik war dabei leicht zu erraten. Zusammen mit ihren Todesengeln wollte sie die Festung des Solo Morasso stürmen. Sie vertraute den Worten des Teufels nicht, der ihr gesagt hatte, dass Dr. Tod sein Versteck längst nicht mehr bewohnte, sondern sich mit seinen Monstern auf den Weg gemacht hatte, um Asmodina zu finden. Jetzt war sie gekommen, und ihr Angriff würde ins Leere stoßen.

Wir glitten tiefer. Eine starke Spannung hatte mich ergriffen. Es war, als hätte ich einen Stromstoß erhalten. Je tiefer wir flogen, umso deutlicher erkannte ich die zahlreichen Inseln, deren Umrisse mit einer hellen Schaumkrone versehen waren. Verantwortlich dafür war die Brandung, die Tag und Nacht gegen die Klippen drosch. Aber ich sah noch etwas.

Über drei Inseln lag ein feiner Dunst. Es waren keine Tropfen, die durch Gischtfontänen verursacht wurden und sich zu diesem Vorhang vereinten. Das sah mir ganz nach Nebel aus. Nebel? Und da klickte es in meinem Gehirn. Ich brauchte diesen Begriff nur durch zwei andere zu erweitern. Der Würfel des Unheils und Dr. Tod.

Durch den Würfel war Solo Morasso in der Lage, den Todesnebel zu produzieren. Er hatte es geschafft. Der Nebel blieb über den Inseln liegen, und auch der stärkste Wind konnte ihn nicht vertreiben.

Ich bemerkte, wie der lange Fahnenschleier hin und herbewegt wurde, die einzige Konzession an den starken Wind. Ich kannte auch seine zerstörerische Kraft. Wenn ein Mensch mit diesem verfluchten Nebel in Berührung kam, dann löste ihm dieser die Haut vom Körper. Mich hatte er bisher verschont, obwohl ich mit ihm schon mehrere Male in Berührung gekommen war. Er tat mir damals deshalb nichts, weil ich mein Kreuz bei mir trug. Es schützte mich davor. Nun aber war ich ›nackt‹.

Noch befanden wir uns hoch genug. Der Nebel hatte uns noch nicht erreicht, doch mit jeder Sekunde, die verstrich, näherten wir uns dem drohenden Verhängnis. Angst kroch in mir hoch.

Ob der Nebel den Todesengeln etwas tat, konnte ich nicht sagen. Mich jedenfalls würde er auf grausame Art und Weise töten. Näher und näher kamen wir. Ich konnte sogar hindurchschauen und auf der größten Insel die braunen Hügel erkennen, so nahe waren wir bereits. Trotz meiner Angst versuchte ich mir auszurechnen, wann die vier Todesengel zusammen mit mir eintauchen würden. Drei Sekunden vielleicht vier? Wenn die Zeit um war und bis dahin nichts geschah,

gab es für mich keine Rettung mehr…

***

Wohl niemand hatte mit Lucilles Auftreten gerechnet. Auch Tanith nicht, denn sie stieß einen erschrockenen Ruf aus. »Lucille!«

»Ja, ich bin es!«

Die Antwort klang schwach, als hätte das Wesen Mühe, sie zu formulieren. »Aber ich habe dich nicht gerufen.«

»Das weiß ich. Dein Ruf galt dem großen Nostradamus. Aber er hat mich auf der Reise ins Jenseits erreicht. Er war so stark, dass ich dagegen nichts tun konnte und umkehren musste.«

Tanith stand noch immer unter Stress. Mit einer fahrigen Bewegung strich sie eine Haarsträhne aus der Stirn. Sie klimperte mit den Augendeckeln und sah sich um. Die anderen waren ebenso überrascht und erschrocken wie sie. Niemand konnte sich einen Reim darauf machen. Alle starrten das durchscheinend wirkende Wesen an, das sich in der Nähe des Fensters aufhielt und wie ein Nebelstreif wirkte.

Niemand redete mehr. Was hier geschah, konnte man mit dem Wort ungeheuerlich umschreiben, und es war nur durch Schwarze Magie möglich gewesen.

»Fragen Sie den Geist, ob er etwas über John Sinclair weiß!« zischte Suko.

Tanith nickte. Sie umklammerte wieder die Kugel, hielt ihren Blick jedoch auf den Geist des toten Mediums gerichtet.

»Was weißt du über John Sinclair? Er ist der Mann, dem der Kelch gehört, in den die Kugel genau hineinpasst«, erklärte Tanith weiter, »und er ist ein berühmter Geister sowie Dämonenjäger.«

»Ihr sucht ihn?«

»Ja.«

»Wo kann er denn sein?«

Auf diese Frage wusste Tanith keine Antwort. Die jedoch gab Suko, der Chinese. »Es ist möglich, dass er sich auf dem Weg in die Hölle befindet oder schon dort ist.«

Der Geist vibrierte. »Bei Asmodis?«

»Ja.«

»Da komme ich nicht hin. Ich gehöre nicht zu den Seelen, die gequält werden. Mein Ziel ist das Licht. Es leuchtet, es wartet auf mich. Ich soll hin.«

»Dann weißt du nichts von John Sinclair?«

»Nein oder kaum.«

Doch eine Hoffnung? Suko fragte weiter. »Wieso kaum? Hast du irgendetwas gesehen?«

»Das nicht, nur gehört. Die Welt der Geister spricht über ihn. Es ist ein fremdes Wispern und Raunen. Sie reden über einen Gerechten, der

in die Hölle gekommen ist, um den Satan zu stürzen.«

»Das ist John!« rief Suko. »Hat er eine Chance?«

»Er ist allein…« Diese Antwort sagte alles. Suko senkte den Kopf und hörte kaum die nächsten Worte des Geistwesens.

»Ich kann nicht mehr bleiben. Ich gehöre nicht zu euch. Ich muss wieder weg. Sie rufen mich. Sie wollen mich bei sich haben. Ich darf nicht mehr…«

Die Versammelten sahen, wie die Gestalt noch bleicher und durchsichtiger wurde. Sie zerflatterte zu einem hauchdünnen Nebelstreifen. Ein letztes Mal hörten sie die Stimme des Mediums. Da klang sie bereits weit entfernt. Es hörte sich an, als lägen gewaltige Welten dazwischen.

»John Sinclair Gefahr keine Angst Nostradamus er ist…« Schluss. Nichts mehr. Der Geist des toten Mediums verschwand wie ein Spuk. Er war ebenso rasch weg, wie er vorhin erschienen war.

Nur noch die Menschen sowie Myxin und Kara befanden sich im Livingroom. Sie schwiegen. Ein jeder musste das eben Erlebte erst einmal verkraften. Was geschehen war, glich einem kleinen Wunder. Nur hatte das Wunder nicht viel gebracht, denn über John Sinclair hatte der Geist des Mediums so gut wie nichts sagen können. Sein Name war zwar gefallen, mehr allerdings nicht.

»John Sinclair, Gefahr, keine Angst, Nostradamus. So lauteten doch die letzten Worte oder?« fragte Suko.

»Ja.« Die anderen gaben ihm recht. »Demnach befindet sich John in Gefahr«, formulierte der Chinese weiter.

»Aber was bedeuten die Begriffe keine Angst und Nostradamus? Kann einer von euch damit etwas anfangen?«

Suko hatte alle gemeint, nur Kara gab ihm eine Antwort. »Vielleicht befindet sich John in Gefahr. Aber wir sollen uns keine Sorgen machen.«

»Gefahr und keine Angst? Das ist ein Widerspruch«, sagte Myxin.

Suko gab ihm recht.

»Du vergisst Nostradamus«, warf Kara ein. Der Magier schaute die schwarzhaarige Frau an. »Er hat sich ja nicht gemeldet.«

»Trotzdem.«

»Wir sind da auf dem Holzweg«, meinte Suko. »Zwischen John und Nostradamus gibt es keine Verbindung, glaubt mir.«

»Genau weißt du es aber nicht«, hielt ihm Kara entgegen.

Der Chinese stand auf. »Wie sollte es? John Sinclair hat noch nie Kontakt mit dem Geist des großen Sehers gehabt. Ich wüsste das, wirklich, Freunde.«

»Es ist aber nicht ganz von der Hand zu weisen«, mischte sich Tanith ein. »Ich habe schon einmal gesagt, dass sich die Geister nicht so ohne weiteres melden. Sie sind sehr sensibel, glauben Sie mir. Es ist nicht

ausgeschlossen, dass Lucille wirklich die Wahrheit gesagt hat. Das meine ich jedenfalls.«

»Wenn ich nur wüsste, wie wir das erfahren können«, murmelte Suko. »Wenn ich das nur wüsste.«

Er blickte seine Freunde an. Niemand konnte ihm eine Antwort geben. In Shaos Augen funkelten Tränen…

***

Wir stießen hinab. Da war der Nebel, dieser alles zerfressene Smog. Die ersten mussten jetzt hineintauchen und…

Nein, Asmodina überlegte es sich anders. Kurz bevor sie den Nebel erreichte, schwenkte sie wieder hoch. Dabei flogen die Engel mit ihr einen eleganten Bogen, und auch ich wurde hochgerissen und weiterhin festgehalten, ohne mit dem Nebel in Berührung gekommen zu sein. Wir blieben in der Luft. Ich atmete auf.

Asmodina gab die Befehle. Vier ihrer Engel sollten die Insel betreten. Aus dem Pulk lösten sie sich und glitten pfeilschnell ihrem Ziel entgegen. Ich schaute ihnen gespannt nach. Sie tauchten in den Nebel ein, und es geschah nichts mit ihnen. Sanft landeten sie auf der Insel. Von meiner Sicht aus wirkten sie nicht größer als kleine Spielzeugpuppen. Auf dem Boden blieben sie stehen, sprachen miteinander und verteilten sich dann. Die Waffen hielten sie schussbereit. Die Sehnen der Bögen waren gespannt, die Pfeile lagen auf. Sollte sich ein Gegner zeigen, würden sie mit tödlicher Präzision treffen.

Wir warteten. Vier Todesengel teilten sich und durchsuchten die Insel. Ich ließ meinen Blick wandern. Er glitt über das weite Meer. Und fern am Horizont, wo Himmel und Wasser zusammenwuchsen, glaubte ich, ein Schiff zu sehen.

Die vier Engel hielten mich weiterhin fest. An die schmerzhaften Griffe hatte ich mich ebenso gewöhnt wie auch daran, keinen Boden unter den Füßen zu wissen.

Die anderen durchsuchten die Insel. Und da geschah es. Ich hatte gedacht, der Nebel würde ihnen nichts aus machen. Es war eine Täuschung. Auch die Todesengel konnten ihm nicht widerstehen, allerdings dauerte bei ihnen die Wirkung länger.

Die beiden ersten gerieten ins Taumeln. Sie warfen die Arme hoch, die Waffen wurden zu Boden geschleudert, dann brachen die Todesengel zusammen. Ihre Flügel lösten sich dabei zuerst auf, und als sie auf der Erde lagen, verschwand die Kleidung ebenso wie die Haut dieser Wesen. Es war grauenhaft. Zwei blieben übrig. Sie hatten nicht gesehen, was mit ihren beiden Artgenossen geschehen war. Es erwischte sie auch so überraschend wie die ersten. Taumeln, das Hochreißen der Arme, Zusammenbruch aus…

Asmodina hatte mit ansehen müssen, was mit ihren vier Dienerinnen geschehen war. Sie tobte. Ihre Stimme kreischte vor Hass.

»Solo Morasso!« brüllte sie laut. »Das zahle ich dir heim. Verdammter Bastard, du wirst meine Rache zu spüren bekommen!«

Ihre Worte hallten über das Meer, und sie verhallten nicht ungehört, denn hoch über uns, weit in den Wolken, ertönte mit einemmal ein herrisches Lachen. Wir blickten hoch. Zuerst sah ich nichts, dann jedoch schälte sich eine Gestalt hervor, die die Umrisse eines gewaltigen Dämons hatte. Es war der Spuk!

»Asmodina!« schrie er mit donnernder Stimme, als sein Lachen verklungen war. »Du suchst doch Solo Morasso, nicht wahr?«

»Ja, den suche ich!«

»Ich weiß, wo er sich befindet.«

»Sag es mir!« kreischte die Teufelstochter, hob den rechten Arm und zeigte den Nagel.

»Er ist bei mir! Du kannst ihn dir holen!« Wieder lachte der Spuk, und in sein Lachen schallte Asmodinas Antwort.

»Und ob ich ihn mir hole, Spuk. Darauf habe ich gewartet. Dr. Tod wird vernichtet…«

ENDE des zweiten Teils